Alexander Demandt

Ranke unter den Weltweisen

Wolfgang Hardtwig

Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke

---

Vorträge anläßlich der 200. Wiederkehr
des Geburtstages Leopold von Rankes

14. Dezember 1995

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Geschichtswissenschaften

A. Demandt, *Ranke unter den Weltweisen*, S. 7 bis 29.
W. Hardtwig, *Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke*, S. 29 bis 50.

Herausgeberin:
Die Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Marlis Dürkop

Copyright: Alle Rechte liegen beim Verfasser

Redaktion:
Gudrun Kramer
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6
10099 Berlin

Herstellung:
Linie DREI, Agentur für Satz und Grafik
Wühlischstr. 33
10245 Berlin

Heft 63

Redaktionsschluß: 10. 04. 1996

Am 14. Dezember 1995 gedachten das Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität und das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität in einer Feierstunde im Senatssaal der HUB des Universalhistorikers Leopold von Ranke (1795-1886). Ranke, der an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität fast ein halbes Jahrhundert als Professor der Geschichte gewirkt hatte, gehört bis heute zu den prägenden Gestalten seines Faches. Obwohl sein Werk nie unumstritten war, wollten die Berliner Historiker(innen) der Gegenwart durch kritische Würdigungen zum Ausdruck bringen, daß sie sich der Tradition Rankes bis auf unsere Zeit bewußt sind. Einen besonderen Rang erhielt die Veranstaltung dadurch, daß sie durch die beiden großen geschichtswissenschaftlichen Universitätsinstitute der Stadt gemeinsam durchgeführt wurde. Es erschien angemessen, die bei dem Festakt gehaltenen Vorträge auch zusammen zu publizieren. Deshalb werden in diesem Heft ausnahmsweise zwei öffentliche Vorlesungen im Druck wiedergegeben.

Den beiden Vorträgen vorangestellt ist hier die Eröffnungsrede des Geschäftsführenden Direktors des Instituts für Geschichtswissenschaften, Prof. Dr. Michael Borgolte:

Verehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende!

Im Namen des Instituts für Geschichtswissenschaften begrüße ich Sie herzlich zu unserer akademischen Feier zum Gedenken an den großen Historiker Leopold von Ranke. Ranke hat zwischen 1825 und 1871, also fast fünfzig Jahre lang, an dieser Universität als Professor der Geschichte gewirkt; hier hat er den Seminarstil als Methode des akademischen Unterrichts entwickelt, der sich dann in Deutschland allenthalben durchsetzte; in Berlin hat er auch

sein gewaltiges historiographisches Werk verfaßt, das die historisch-kritische Methode Niebuhrs auf die Quellen der Neuzeit übertrug und in dem er den Zusammenhang der Weltgeschichte zu erfassen suchte. Nächst der Philosophie maß Ranke der „Menschenhistorie“ die Aufgabe zu, zur „reinen Anschauung“ der Geschichte vorzustoßen, obgleich er betonte, daß es „Impulse der Gegenwart“ seien, die zum Studium der Geschichte verleiteten.

Anlaß unserer Zusammenkunft ist die 200. Wiederkehr von Rankes Geburtstag; ich freue mich, daß uns dabei eine Reihe der Nachkommen Leopold von Rankes mit ihrem Besuch beehrt, darunter besonders Herr Kollege Professor Peter von Blanckenburg, der bei der Planung dieser Feier maßgeblich beteiligt war. Ich begrüße Sie herzlich. Ganz besonders freue ich mich, hier und heute auch die Kolleginnen und Kollegen der Freien Universität willkommen heißen zu können und daß es gelungen ist, diese kleine Feier zusammen mit dem Friedrich-Meinecke-Institut auszurichten. Eine solche Form der Veranstaltung mag naheliegen, und sie ist doch erstaunlich. Denn es ist ja keineswegs selbstverständlich, daß die Lehrer einer universitären Tochtergründung, die nach mittelalterlichem Vorbild durch Sezession entstanden war, ihre Mutter aufsuchen und ihr so Respekt erweisen; das gilt zumal dann, wenn diese Mutter, wie viele glauben, lange Jahre fremdgegangen war und erst neuerdings in den Kreis der ehrenwerten Verwandten zurückgekehrt ist. Freilich stehen beide Institute in der gleichen Kontinuität; denn wie die Tradition Rankes an der Friedrich-Wilhelms-Universität über Treitschke und Delbrück zu Marcks und Oncken reichte, so war es der Neorankeaner Friedrich Meinecke, der als Emeritus der alten Berliner Universität die neue in Dahlem mitbegründete, ihr erster Rektor wurde und dem dortigen Historischen Seminar seinen Namen gab.

Jubiläen bedarf es eigentlich nicht, um sich an Ranke zu erinnern und sich mit ihm auseinanderzusetzen - theoretisch, methodologisch, in jedem Fall natürlich kritisch. Trotzdem ist unverkennbar, daß das Centenar von Rankes Todesjahr, das 1986 begangen wurde, eine Neubesinnung auf diese Schlüsselgestalt der moder-

nen Historiographie ausgelöst hat. Diese vollzog sich in Ost und West gleichermaßen. Im „Neuen Deutschland“ erschien beispielsweise eine bemerkenswert ausgewogene Würdigung Rankes als „Begründer der bürgerlichen Geschichtswissenschaft“, während eine internationale Tagung in der Reimers-Stiftung zu Bad Homburg neue Zugänge zu Rankes Werk gewiesen hat; auch hier waren Geschichtswissenschaftler der DDR wie des damaligen Ostblocks insgesamt beteiligt. Im geteilten Berlin wurde Ranke 1986 noch getrennt memoriert: die hiesige Sektion für Geschichtswissenschaft legte am Grab des Gelehrten auf dem Sophienfriedhof einen Kranz nieder, und das FMI der FU widmete ihm eine Vortragsveranstaltung. Was 1986 geschah, ist wichtig für 1995, denn dieser Rückblick bewahrt vor einem vielleicht naheliegenden Mißverständnis: daß nämlich die Reflexionen auf Rankes Leistungen zu dieser Stunde und im Zeichen einer west-östlichen Integration Tradition stiften sollen, gar eine neue Ranke-Renaissance auslösen möchten. Eine solche Renaissance - nach einer neueren Zählung wäre es die vierte - ist eben entweder schon seit zehn Jahren im Gange oder, und wohl besser gesagt, sie ist unnötig, weil die Ranke-Tradition, zumal in Berlin, niemals wirklich abgerissen war. Allerdings lassen sich Symptome des Wandels auch nicht übersehen. Das Wort eines prominenten westdeutschen Kollegen, „fraglos“ könne „der Neuzeithistoriker ganz unvergleichlich viel mehr von Marx als von Ranke lernen“, dieses Wort könnte heute zweifellos nicht mehr mit gleich breiter Zustimmung rechnen wie 1971, als es zum ersten Mal fiel. Wer vor zwanzig und mehr Jahren zur Gesellschaftsgeschichte aufgebrochen war, sieht sich heute mit der Erfahrung eigener Historizität konfrontiert, während Fragen, die Ranke auf seine Weise beantworten konnte, neue Aktualität gewonnen haben. Dazu gehört das Verhältnis von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, also die Dignität der Historiographie; dazu gehört das Problem der Einheit der historischen Epochen angesichts einer neuerlichen Krise des Fortschritts- und Modernisierungsgedankens und der gleichzeitigen Forderung nach einem systemsprengenden Pluralismus; dazu gehört die Frage nach der Gewißheit historischer Erkenntnisse, der vielleicht tiefgreifendste Konflikt in unserem Fach zwischen Objektivisten und Rela-

tionisten. Daß Grundsatzprobleme der Historie an dem Werk Rankes erörtert, wenn auch nicht immer mit ihm gelöst werden können, sichert ihm weiterhin seine Aktualität. Nicht als Integrationsfigur und Gründervater, sondern als Bezugspunkt im kreativen Widerstreit liegt Rankes Zukunft, wie mir scheint.

Heute gibt es jedenfalls keine herrschende Meinung über Ranke, und deshalb verspricht jede Beschäftigung mit Person und Werk alles, nur keine Langeweile. Damit dies besonders deutlich werden kann, werden nun zwei Kollegen das Wort nehmen. Ich habe die Ehre, Ihnen die Vorträge anzukündigen von Professor Dr. Alexander Demandt über „Ranke unter den Weltweisen“ und von Professor Dr. Wolfgang Hardtwig über „Leopold von Ranke und die Geschichtserfahrung der Moderne“. Unserem Gast von der Freien Universität, dem Dekan des dortigen Fachbereichs Geschichtswissenschaften, gebührt der Vortritt. Ich darf Sie, lieber Herr Demandt, um Ihren Vortrag bitten.

Alexander Demandt

Ranke unter den Weltweisen

Ranke wurde von seinem ersten Biographen 1888 als der „größte Geschichtsschreiber deutscher Nation“ bezeichnet. Ob er es war, weiß ich nicht; doch kenne ich keinen anderen, von dem das behauptet worden wäre. Burckhardt, Mommsen, Gregorovius, Droysen, Schlosser, Lamprecht und Eduard Meyer übertreffen ihn in einzelnen Bereichen, keiner aber erreicht ihn im Hinblick auf Umfang und Vielfalt, Anschaulichkeit und Verläßlichkeit im ganzen. Niemand macht ihm den Rang als *Princeps Historicorum* streitig.

Man kennt Rankes Namen: Rankestraße, Rankeplatz, Rankeschule, Rankeverein, Rankegesellschaft, Rankeprogramm, Rankepreis, Rankebriefmarke - die zu seinem 200. Geburtstag erschienene Postkartenmarke bringt das 1884 von dem Berliner Fritz Hummel (1828-1905) gemalte Altersbild des Ordenskanzlers mit dem weißen Bart, dem verklärten Blick - das ist Ranke, der vollendete „Weltweise“, wie Heinrich Heine ihn schon 1833 spöttisch genannt hat.

Man kennt Rankes Namen, man kennt sein Gesicht, aber kennt man auch seine Bücher? Wie bei vielen Historikern erschwert der enorme Umfang von Rankes bedeutendsten Werken deren Verbreitung. Ranke, der seine eigene Zeit mit der des Hellenismus verglichen hat, hätte diesen Vergleich ausdehnen können

sowohl auf die fruchtbare Literaturproduktion als auch auf das Wort des Alexandriners Kallimachos: *Mega biblion mega kakon* - ein großes Buch ist ein großes Übel: Jedes Buch ist eine Attacke auf unsere Lebenszeit. Indes besitzen wir von Ranke auch Schriften geringeren Umfangs, die vielbeschäftigten Lesern zuzumuten sind: Dazu gehören die Essays »Die großen Mächte« (1833), »Die Venezianer in Morea« (1835), das »Politische Gespräch« (1836) und die Berchtesgadener Privatvorlesung vor König Max von Baiern »Über die Epochen der neueren Geschichte« (1854).

Werfen wir zunächst einen Blick auf Leben und Werk! Am 21. Dezember 1795 in Wiehe an der Unstrut geboren, Sohn eines Rechtsanwalts aus einer alten Thüringer Pfarrersfamilie, besuchte Ranke die Schule zu Pforta, wo auch Klopstock, Fichte und Schlegel, Nietzsche und Wilamowitz nicht nur Latein gelernt haben. Es folgt das Studium von Theologie und Philologie in Leipzig und Berlin. Geschichte hat Ranke nie studiert, in Geschichte auch kein Examen abgelegt. Zur Geschichte kam er erst als Griechischlehrer in Frankfurt an der Oder von 1818 bis 1825. An diese Zeit schloß sich eine zweijährige Tätigkeit als außerordentlicher Professor in Berlin. Hier verkehrte Ranke im Kreise von Rahel Varnhagen, wo konservative und kommunistische Ideen mit gleichem Ernst diskutiert wurden. Von 1827 bis 1831 bereiste Ranke Österreich und Italien, zumal die Archive, 1832 trat er in die Preußische Akademie der Wissenschaften ein und eröffnete im folgenden Jahr sein Seminarium, das seinem Namen als „Pflanzschule“ Ehre gemacht hat. Ranke wurde der Gründer der Historischen Schule, sie umfaßt Namen wie Waitz, Burckhardt, Giesebrecht, Sybel, Wattenbach und Jaffé. In der Hoffnung auf sie blickte er, wie er einmal sagte, auf die Zukunft der deutschen Geschichtswissenschaft wie Moses ins gelobte Land. Hätte er in uns diese Erwartung erfüllt gefunden?

1836 wurde Ranke Ordinarius, 1841 Hofhistoriograph. 1843 heiratete er die Engländerin Clarissa Graves, fortan sprach man in Rankes Familie englisch. Ranke wurde 1858 erster Vorsitzender der Historischen Kommission in München; 1865 schmückte ihn

der Schwarze Adlerorden, mit dem er in den erblichen Adel aufstieg. Er wählte den - ganz unrömischen - Wappenspruch: *Labor ipse voluptas*. 1867 wurde Ranke in den Orden Pour-le-Mérite berufen, dem er als Kanzler vorstand. 1882 erhielt er als Wirklicher Geheimrat das Prädikat „Exzellenz“, 1885 die Ehrenbürgerwürde von Berlin. Am 25. Mai 1886 starb Ranke, er liegt auf dem Friedhof an der Berliner Sophienkirche.

Zu seinem 100. Todestag gab es dort, im damaligen Ostberlin, einen Gedenkgottesdienst, an dem mehrere Gäste aus dem Westen teilgenommen haben. Wir kamen zu spät, weil die Grenzkontrollen den Übergang an der Friedrichstraße nach der Entdeckung „illegaler Druckerzeugnisse“ verzögerten, ich hatte einen Band Ausonius in der Tasche, der Nationalarmist wünschte Aufklärung. Als wir mit unseren Kränzen, einer von der Ranke-Familie, einer von der Historischen Gesellschaft, an das Grab traten - der Friedhof war zum Kinderspielplatz säkularisiert - lagen dort bereits zwei Kränze, einer vom Historikerverband der DDR mit blauer Schleife, einer von der Humboldt-Universität mit Schwarz-Rot-Gold. Die Preußenrenaissance wies auf die Einheit voraus.

Rankes historiographisches Œuvre umfaßt 63 Bände. Bereits sein erstes großes Werk läßt Wesenszüge des Autors erkennen. Die »Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535« spielen in der Zeit, die Ranke am intensivsten erforscht hat, in der frühen Neuzeit, sie gelten einem europäischen Thema und behandeln Politik im weitesten Sinne. Im bewußten Rückgriff auf Thukydides - den Gegenstand seiner Dissertation - hat Ranke die Wandlungen der Machtverhältnisse beschrieben, Geistes- und Sozialgeschichte treten demgegenüber zurück, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte kommen indes durchaus zu ihrem Recht. Rankes literarischer Horizont umschließt die Geschichte Frankreichs, Englands, Spaniens, Italiens, des Balkanraumes und der Türkei. Schwerpunkte bilden seine »Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation«, seine Biographie Wallensteins und seine Papstgeschichte im 16. und 17. Jahrhundert. Hoch in den Achtzigern,

fast erblindet, diktierte er seine »Weltgeschichte«. „Die Weltgeschichte umfaßt die Begebenheiten aller Nationen und Zeiten im Zusammenhang“. Höchstes Ziel war ihm stets die „Kenntnis ... des universalen Zusammenhanges. - Das letzte Resultat ist Mitgefühl, Mitwissenschaft des Alls“.

Mein Thema heute ist aber nicht Ranke der Historiker, sondern Ranke der Denker. Niemand, schreibt Nietzsche in seiner ersten »Unzeitgemäßen Betrachtung«, „hätte ein Bedürfnis nach den Glaubensbekenntnissen eines Ranke oder Mommsen“, allein ihre Wissenschaft mache sie groß. Daß hier gleichwohl ein Zusammenhang besteht, hat Lamprecht 1896 gezeigt, und Ranke bestätigt es. Nachdem er die historische gegen die philosophische Weltsicht verteidigt hatte, bemerkte er 1830: „Daß es mir aber an philosophischem und religiösem Interesse fehle, ist lächerlich zu hören, da es just dies ist, und zwar ganz allein, was mich zur Historie getrieben hat.“ Auf seine Weise bestätigt dies Heinrich Heine: „Ranke ist das räsonnierende Leder - der literarische Laufbursche der Brockhausischen Buchhandlung - wenn er älter, wird er ein Ladenhüter“. Das hat sich nicht ganz bestätigt. Immerhin bietet der deutsche Buchhandel zur Zeit zwölf seiner Titel an. Welcher lebende deutsche Historiker kann das zu seinem 200. Geburtstag erwarten?

In Rankes Weltbild scheinen mir drei Aspekte bedeutsam: sein Begriff von Wissenschaft, seine Auffassung der Geschichte und sein Verhältnis zur Politik. Zu allen drei Bereichen hat Ranke ein geflügeltes Wort geprägt. Sein Wissenschaftsverständnis spricht aus dem Satz, er wolle „nur zeigen, wie es eigentlich gewesen“. Seine Geschichtsphilosophie beruht auf der Überzeugung, jede Epoche sei „unmittelbar zu Gott“. Und seine politische Meinung spiegelt sich in dem Wort, Staaten seien „Gedanken Gottes“, zu deren Erhaltung ein Primat der Außenpolitik zu wahren sei. Rankes Objektivismus ist der Aufklärung verpflichtet, seine Fortschrittskritik gemahnt an die Romantik und sein Konservativismus wurzelt im christlichen Glauben, der letztlich auch hinter den beiden erstgenannten Positionen steht. „In aller Geschichte wohnt, lebet, ist Gott zu erkennen, jede Tat

zeuget von ihm, jeder Augenblick predigt seinen Namen“ (1820). Religion prägte auch Rankes Alltag: Zum Frühstück ließ er seine Kinder Bibel-Perikopen lesen, sonntags noch ein Kirchenlied.

Ranke hat zu Lebzeiten teils Beifall, teils Ablehnung erfahren, mitunter von sich gegenseitig bekämpfenden Seiten, bisweilen aus Haltungen, die uns den Getadelten sympathisch machen. Rankes linke Gegner vertraten das Programm der Aufklärung, ungefiltert durch die Exzesse der Vernunft auf dem Schafott von Paris. Sie forderten Demokratie, glaubten an den Fortschritt und hofften auf den Weltstaat mit einer mehr oder weniger klassenlosen Gesellschaft, zu deren Herstellung Revolution willkommen war. Am Ende dieser Denkweise fürchtete Ranke 1854 den Kommunismus. Die Angreifer von rechts kamen aus der Romantik, wo nicht aus der Gegenaufklärung. Sie bekannten sich zur Deutschheit, verurteilten Rankes abwägenden Quietismus als feige Leisetreterei und verfolgten mit ihren patriotischen, mitunter martialischen Parolen eine Vormacht für Deutschland.

Auf der Suche nach der aristotelischen Mitte wollte Ranke jede Einseitigkeit vermeiden. Betrachten wir ihn selbst sozusagen rankeanisch, so sehen wir, wie sich im Lauf der Zeit die Mitte verschiebt, aber nicht nur nach einer Seite. Die Geschichte macht zwei Schritte voran und einen zurück, manchmal von sehr ungleicher Länge, so daß eine gestern überholte Haltung heute wieder zeitgemäß, eine heute progressive Position morgen reaktionär sein kann. Fortschrittlichkeit veraltet, Rückständigkeit holt auf. Der dadurch mögliche nachträgliche Vorsprung der Rückständigkeit läßt sich an Ranke mehrfach demonstrieren.

1. Wissenschaft

Rankes Wissenschaftsverständnis zeigt sich im vielzitierten Schlüsselsatz aus der Einleitung zu seinem Erstlingswerk von 1824: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu beleh-

ren, beigemessen: so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen“.

Ranke bekennt sich hier zur Bemühung um neutrale Sachlichkeit unter Zurückstellung persönlicher, politischer und moralischer Wertungen. Er wußte: Historie erfordert Rück-Sicht. Dennoch hat er diesen Verzicht da nicht streng durchgehalten, wo humanitäre Maßstäbe anzulegen waren: So zeigt er seinen Abscheu über das Hofleben von Papst Alexander VI., findet er in der Lehre Machiavellis etwas „Entsetzliches“ und beklagt es, „wenn die Kreatur Gottes zu Grunde geht“, während Spanier und Franzosen Italien drangsalieren. Anläßlich der Bartholomäusnacht oder der Hugenottenvertreibung legt Ranke seinem sittlichen Zorn keine Zügel an. Umgekehrt lobt er die „sozialpolitischen Intentionen“ in den Baumaßnahmen des Perikles, bewundert er den Charakter eines Ignatius von Loyola, begrüßt er das Friedensprogramm eines Wallenstein.

Aber stets war Ranke bemüht, „unbekümmert um die Neigungen und Abneigungen des Tages“ zu schreiben, *sine ira et studio* allen Beteiligten gerecht zu werden. Für die antike Geschichtsschreibung, von der er ausging, war das selbstverständlich: große Gegner hat man geachtet, denken wir an Darius und Pyrrhos, an Hannibal und Arminius. Der echte Historiker, schrieb Lukian von Samosata, schwebt wie Zeus über den vor Troja kämpfenden Gegnern. Er hat nur die Aufgabe, zu erzählen, wie die Ereignisse abgelaufen sind, ist ausschließlich der Wahrheit verpflichtet, keinem anderen Gesetz, keinem König und keinem Vaterland: *autonomos, abasileutos, apolis*.

In Rankes Zeit war diese Haltung die Ausnahme. Mit Grund bemerkte Goethe: „Der Patriotismus verdirbt die Geschichte“. Der Spruch im Eichenkranz der Monumenta Germaniae: *Sanctus amor patriae dat animum* weist in die Gegenrichtung, wiewohl er sagt: *dat animum*, nicht: *dat ingenium* oder *dat veritatem*. Rankes historisches Interesse beruht gewiß nicht auf seiner Liebe zu Kursachsen, zu Preußen oder zu Deutschland. Sein Verzicht auf

Stellungnahme entspricht auch nur scheinbar derjenigen Hegels, dessen Geschichtsphilosophie eine Theodizee sein wollte, daher Kritik am Geschehen als Schulmeisterei des Weltgeists abstempelte. Rankes Bescheidenheit gemahnt eher an die Bergpredigt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet."

Unangesehen seiner protestantisch-deutschen Herkunft bemüht sich Ranke um ein gleichmäßiges Verständnis von Kaiser und Papst, von Christen und Türken, von Deutschen und Franzosen, Reformierten und Katholiken. „Oberstes Gesetz" sei die „strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei". Für die Zurücknahme individueller Wertungen fand Ranke die denkbar stärkste Formulierung, indem er versuche, sein eigenes „Selbst gleichsam auszulöschen". Damit meint er natürlich nicht seine Erkenntnisfähigkeit, sondern seine Vorurteile. Anstelle des Historikers sollten „die Dinge reden". Über die Unerreichbarkeit seines Ideals war sich niemand klarer als Ranke selbst: „Man bemüht sich, man strebt, am Ende hat man's nicht erreicht." Darüber jedoch dürfe man nicht ungeduldig werden, sondern müsse die Hauptsache im Blick behalten: die „Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des Einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand Gottes über ihnen".

Rankes Wissenschaftsverständnis stellt die Empirie über die Theorie und die Wahrheit über die Wirkung. Ranke bekennt sich zu einem methodischen Pluralismus, der sich auch selbst relativiert. Seine Rede auf Gervinus (1872), der im Historiker einen „Parteimann des Schicksals" und einen „natürlichen Vorfechter des Fortschritts und der Freiheit" sah und von daher zu Rankes unversöhnlichen Kritikern gehörte, diese Rede auf Gervinus eröffnet Ranke mit der Feststellung: „Für die historische Wissenschaft ist es gewiß erwünscht, wenn nicht alle auf *einem* Wege zu ihr gelangen; denn höchst mannigfaltig ist der Inhalt der Geschichte, und es wird ihm nur sein Recht, wenn sich verschiedenartige Talente, auf verschiedene Weise ausgebildet, ihm widmen". Hier dachten Hegelianer anders, hatte doch Hegel selbst über Ranke abfällig bemerkt: „Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker." Anders als

Hegel Ranke, richtet Ranke Hegel nicht, ja nicht einmal den richtenden Historiker Gervinus. Ranke hält sich an Luthers Erläuterung „Was ist das?“ zum achten Gebot im kleinen Katechismus: wir sollen unseren Nächsten „entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“

Ranke räumt ein, daß auch die „von politischen Gesichtspunkten durchdrungene Historiographie im allgemeinen nicht verworfen werden darf“, warnt aber vor Einseitigkeit. Das belegt er am Umgang Macaulays als Whig mit den Tories. Umgekehrt hatte Macaulay 1840 Rankes Papstgeschichte wegen ihrer Verbindung von Akkuratesse, Reflexion und Toleranz gepriesen und der Übersetzung einen Platz angewiesen *among the English classics*. Ranke fürchtet, daß eher die Historie von der Politik verdorben als die Politik von der Historie verbessert wird, weil politisch motivierte Geschichtsschreibung „den Tatsachen Gewalt antut“. Er nimmt damit das Dictum Max Webers von 1919 vorweg, daß da, „wo immer der Mann der Wissenschaft mit seinem eigenen Werturteil kommt, das volle Verstehen der Tatsachen aufhört.“ Wie Weber trennt Ranke Wissenschaft und Politik dergestalt, daß Politik nicht die Wissenschaft bestimmen dürfte, wohl aber Wissenschaft die Politik. Wissenschaft solle unbedingt in das Leben eingreifen, aber dazu müsse sie „vor allen Dingen Wissenschaft sein: frei und objektiv“ (1872).

Das historische Wissen wird uns nicht geschenkt. Die Härte einer Tatsache erweist sich in der Schärfe der Kritik an ihr. Daran hat Ranke es nicht fehlen lassen. Er gilt nach Niebuhr als Schöpfer der historischen Quellenkritik. Die Kritik richtete sich gegen die Überlieferung, nicht gegen das Überlieferte, gegen Meinungen, nicht gegen Handlungen. Rankes Wissenschaftsverständnis zielt auf die Ermittlung von Tatsachen und auf den Respekt vor den Tatsachen. Die neuere wissenschaftstheoretische Skepsis gegenüber Rankes Objektivitätsideal gilt seinem vielleicht naiven Glauben an die Möglichkeit, Tatsachen festzustellen, einem Glauben, der mit dem Gebot der immerwährend-nimmersatten Kritik unvereinbar, aber mit dem Sinn von Wissenschaft unlösbar verbunden ist. Die grundsätzliche Überholbarkeit jedes Wis-

sensstandes rechtfertigt es nicht, die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt zu verwerfen. Auch im Halbdunkel ist Orientierung möglich. Der Wunsch nach Aufklärung erfordert den Glauben an das Licht, noch ehe es im vollen Glanz erstrahlt: in der Wissenschaft ist die Hoffnung auf einen Fortschritt unentbehrlich, und hier hat Ranke ihn anerkannt.

Die Rankeschelte wird desavouiert durch die Tradition, in der sie steht. Es ist die Berufung auf die individuelle oder kollektive Subjektivität, als deren erster Protagonist Heinrich von Sybel aufgetreten ist, indem er 1856 als „höchst erheblichen Fortschritt“ feierte, daß es inzwischen „keine objektiven, unparteiischen blut- und nervenlosen Historiker“ mehr gebe, weil Objektivität im nationalen Interesse steril sei. Ranke hätte geantwortet: um so schlimmer für den Nationalismus, aber das sah man rechts wie links anders. Das Bild von der unfruchtbaren Neutralität verwendete dann Droysen in seiner »Historik«: „Ich danke für diese Art eunuchischer Objektivität. Ich will nicht mehr, aber auch nicht weniger zu haben scheinen als die relative Wahrheit meines Standpunktes, wie ihn mein Vaterland, meine politische, meine religiöse Überzeugung, mein ernstliches Studium mir zu erreichen gewährt hat“. Droysen faßt es als ein Zeichen von Mut auf, diese Beschränkung zu bekennen, doch glaubt er sich hoch über das eigene Ich zu erheben, indem er sich auf den Standpunkt seines Volkes und Staates stellt. Woher kannte er den? Nietzsche war hier vorsichtiger. Bei ihm sollte die Historie nicht der Nation, sondern dem Leben dienen. „Sollte als Wächter des großen geschichtlichen Welt-Harem ein Geschlecht von Eunuchen nötig sein? Denen steht freilich die reine Objektivität schön zu Gesichte“ (1872). Hier ist Ranke gemeint. „Wer wirft diese Herren Objektiven mit schwachem Willen wie Ranke und Renan nicht um?“

Die definitive Absage an die historische Objektivität verdanken wir Adolf Hitler. Er erkannte 1927 „unsere Objektivität“ als Nationalfehler, „unter dem wir Deutsche alle insgesamt auf das Schwerste zu leiden haben.“ Sein Facit: „Man erziehe das deutsche Volk schon von Jugend an mit jener ausschließlichen Anerkennung der Rechte des eigenen Volkstums und verpeste nicht

schon die Kinderherzen mit dem Fluche unserer Objektivität auch in Dingen der Erhaltung des eigenen Ichs“. Mir scheint, daß die Vertreter einer modisch-modernistisch über die linguistisch-diskursanalytische Hermeneutik konstituierten letztinstanzlichen Subjektivität sich ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Vorläufer nicht bewußt sind. Damit gewinnt Rankes positivistische Suche nach Objektivität eine postmoderne Legitimität, ja Plausibilität. Das ist der nachgeholte Vorsprung der Rückständigkeit.

2. Geschichte

Rankes Geschichtsauffassung ist durch sein Wort „jede Epoche ist unmittelbar zu Gott“ treffend, aber doch verkürzt wiedergegeben. Das Geschichtsdenken des frühen 19. Jhs. steht in der Spannung zwischen Aufklärung und Romantik, d. h. zwischen einem Optimismus, der an den Fortschritt zu einer vernünftigen Weltgesellschaft glaubte, und einer eher resignativen Haltung, die der Stauferherrlichkeit nachtrauerte. Beide Positionen konnten sich auch theologisch rechtfertigen: Auf der einen Seite stützte sich der Fortschrittsglaube auf die *paidagogia theou* hin zu einer allgemeinen Brüderlichkeit; auf der anderen Seite legitimierte sich die Sehnsucht nach der heilen Vergangenheit durch den Hinweis auf die Einheit des christlichen Europa im Mittelalter, das noch nicht so wie die Neuzeit durch konfessionelle Spaltung und rationalistische Kritik beunruhigt war.

Ranke ist in dieser Alternative weniger eindeutig, als man meint. Die von Herder und Lessing im Geiste der Aufklärung verstandene Lehre von der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts im Laufe der Geschichte weist er nicht einfach ab, sondern bekennt, daß sie „etwas Wahres an sich habe“ (1854). Ranke sprach behutsam von einem gewissen Fortschritt in der Art eines Stromes in bezug auf Zivilisation und Technik, nahm jedoch die Bereiche Moral und Kunst aus. Wenn er meinte, der menschliche Geist sei in einer unermeßlichen Fortentwicklung begriffen, so bedeutet dies für ihn nicht die Annäherung an einen Idealzustand der Vernunft, der Freiheit, der Humanität, sondern die Ent-

faltung von Möglichkeiten des Daseins, deren jede das ihr innewohnende Maß an Vernunft, Freiheit und Humanität enthält. Der Fortschritt beschränkt sich darauf, daß der menschliche Geist sich in immer neuen Formen ausprägt - sich dauernd selbst verwirklicht, selbst vollendet. Es ist eher ein quantitativer als ein qualitativer Fortschritt. So wie die Natur ist auch die Geschichte in jedem Augenblick komplett. "Alles Leben trägt sein Ideal in sich", das Ziel des Lebens ist nicht das Alter, sondern die Gesundheit. Ein Optimum ist auf jeder Stufe erreichbar. Das ist eine Denkfigur des deutschen Idealismus, der die historischen Phänomene als Erscheinungen individueller Ideen deutete. Friedrich Meinecke hat auf die Bedeutung Fichtes für Ranke verwiesen. Das gilt fraglos für dessen Satz: „Allem erscheinenden Leben liegt die göttliche Idee zugrunde."

Dies führte ihn zu einer ästhetischen Auffassung der Ereignisse. „Ranke geht durch die Geschichte wie durch eine Bildergalerie, wozu er geistreiche Noten schreibt", notiert Gregorovius 1867. Die Geschichte wird kontemplativ rezipiert und reflektiert, sie erscheint Ranke als eine Landschaft ohne Abgründe, als eine heitere Mittelgebirgsgegend, deren jede Stelle ihren eigenen Reiz besitzt. Dies zeigt sich in seiner Einschätzung vom Ende der Antike, jenem von Humanisten und Aufklärern beklagten tiefsten Rückschlag der Menschheitsgeschichte. Ranke findet hier weniger Untergang als Übergang - die Aufgabe der „Propagation der welthistorischen Ideen" kam von den Griechen und Römern nun zu den romanischen und germanischen Völkern; die von Ranke wieder verfochtene Idee einer *translatio artium* verbindet die Geschichte zum Sinnganzen, zur universalen Einheit, die für Rankes Geschichtsbild den tragenden Rahmen abgibt. Hierin ist er einig mit Herder, Lessing und Hegel.

Uneinig mit den Aufklärern, aber auch mit den Romantikern ist Ranke in der Bewertung der Zeiten. Er findet das Heil weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, sondern in der jeweiligen Gegenwart. Schon Kant hatte 1784 die befremdliche Folgerung des Fortschrittsglaubens gezogen, daß Gott bzw. die Natur sehr ungerecht sei, wenn sich die frühen Generationen abquälen müs-

sen, um den späteren ein schönes Leben zu bereiten. Goethe hat denselben Gedanken an der Natur veranschaulicht: „Wollte man die Herrlichkeit des Frühlings und seiner Blüten nach dem wenigen Obst berechnen, das zuletzt noch von den Bäumen genommen wird, so würde man eine sehr unvollkommene Vorstellung jener lieblichen Jahreszeit haben“. Blüte und Frucht sind vor dem Auge des Erkennenden gleichberechtigt.

Rankes Widerspruch gegen die Perfektibilität gründet sich auf den Glauben an die permanente Perfektheit, an die Plusquamperfektibilität der Geschichte aus der Sicht Gottes, die sich der Historiker zu eigen machen möge. Dahinter steht die biblische Lehre: daß nicht etwa der Weg der Menschheit durch die Zeiten hinführt zu Gott, sondern daß Gott zu den Menschen kommt, wann ihm es gefällt - die Welt ist immer reif für das Gericht. „Vor Gott erscheinen alle Generationen der Menschheit gleichberechtigt, und so muß auch der Historiker die Sache ansehen“. Ranke schreibt Geschichte von oben und erkennt: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst“. Die Historie wird zur Offenbarung Gottes in der Zeit, die Geschichte ist ihre „heilige Hieroglyphe“, deren Entschlüsselung den Historiker zum Priester, die Wissenschaft zum Gottesdienst erhebt. Luthers Idee vom allgemeinen Priestertum hatte schon Herder auf den Dienst an der Wahrheit ausgedehnt.

Rankes Zweifel am Fortschritt basiert auf den beiden theologischen Erwägungen, daß Gott, wenn er den Fortschritt verordnet hätte, einerseits ungerecht gegen die früheren Zeiten zugunsten der späteren wäre, und andererseits seine Handlungsfreiheit gegenüber den Menschen aufgegeben hätte. „Die Momente, die den Fortgang der Welthistorie bedingen“, folgen keiner „flachen Notwendigkeit“, sondern verkörpern „ein göttliches Geheimnis“. Der Fortschrittsgedanke widerspricht der Gerechtigkeit, der Güte und der Allmacht Gottes, die, wie Ranke schreibt, durch ein Gesetz wie den Fortschritt „gleichsam mediatisiert“ würde. Gott bindet sich nicht an Regeln, die wir uns in den Gang der Geschichte hineinwünschen. Ranke hält an dem Glauben fest, daß

Gott jederzeit nach eigenem Ermessen unverhofft in den Gang der Dinge eingreifen könne. „Im entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen und was Gottes Finger ist“.

Diese unüberwindbare Kontingenz im Geschehen läßt sich, so meinte Ranke, nur erzählend vermitteln. Wenn der Strukturalismus glaubte, die historische Erzählung durch Systematik und Statistik nicht nur zu ergänzen, sondern auch ersetzen zu können, gewährt der Poststrukturalismus mit seiner Rehabilitation der Narrativität Ranke abermals einen Vorsprung der Rückständigkeit.

Ranke stellt sich gegen jede immanente Notwendigkeit im Geschichtsprozeß. Kein anderer Historiker hat der verpönten Überlegung „was wäre geschehen, wenn ...?“ so viel Raum gegeben wie er; immer wieder entwickelte er alternative Möglichkeiten zum geschichtlichen Verlauf der Dinge, der freie Entscheidungen verwirklicht. Das Gesetz des Fortschritts auf ein vorgegebenes Ziel hin schlösse nicht nur die Freiheit Gottes aus, sondern ebenso die Freiheit der Menschen. Im Gegensatz zu Hegel bestreitet Ranke, daß die Freiheit sich entwickle. Für ihn ist die Freiheit nicht auf bestimmte Zeiten, Räume und Völker beschränkt, sondern erfüllt und durchpulst die gesamte „moralische Welt“, war immer und überall da, wo Menschen handeln. Wenn wir die Freiheit bei fremden Völkern, in fernen Zeiten nicht entdecken, wenn wir nicht verstehen, warum sie von ihrer Freiheit so, wie sie es taten, Gebrauch gemacht haben, dann beweist das nur, daß wir schlechte Historiker sind, die sich in das Denken und Leben der Vergangenheit nicht hineinversetzen können, weil wir an unserem eigenen Selbst, an unseren zeitgebundenen Erfahrungen und Begriffen kleben.

Ranke vertritt damit keinesfalls eine konsequente personalistische Geschichtsauffassung, die nur „ein ungeheures Aggregat von Tatsachen“ darstellte, nur aus unberechenbaren Einzelentscheidungen bestünde. Vielmehr sieht er, wie sich das Denken und Handeln der Menschen bestimmter Zeiten in bestimmter Weise auf bestimmte Ziele hin bündelt, so daß allgemeine Tendenzen entstehen, die der Geschichte Grundzüge verleihen. Die

durch „objektive Ideen“, durch „höhere Potenzen“ und „moralische Energien“ erzeugte Stetigkeit im Ablauf der Ereignisse wird indessen durch Umschläge unterbrochen: „Nicht mit der Länge der Zeit pflegen sich die Dinge neu zu gestalten. Alles entspringt in den Momenten großer Krisen“.

Rankes Vorliebe für Krisenzeiten konterkariert seine Lehre von der Gleichwertigkeit der Epochen, sofern wir nicht doch unterscheiden zwischen der (immer gleichen) Nähe zu Gott und dem (je unterschiedlichen) Interesse für den Historiker. Krisen eröffnen dem Betrachtenden Einsichten, dem Handelnden Spielraum. „Das größte individuelle Leben (selbst das von Karl dem Großen, A.D.) ist doch nur ein Moment in der Verflechtung des allgemeinen Lebens“. Wie stets, strebt Ranke auch in der Wahl zwischen Personalismus und Kollektivismus zu einer ausgeglichenen Haltung: „Große Männer schaffen sich ihre Zeiten nicht; aber sie werden auch von ihnen nicht geschaffen. Es sind originale Geister, die in den Kampf der Ideen und Weltkräfte selbständig eingreifen und die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, zusammenfassen, sie fördern und durch sie gefördert werden“. So entwickeln sich für ihn die Begebenheiten aus dem Zusammenwirken der „individuellen Kraft mit dem objektiven Weltverhältnis.“

Rankes Zweifel am Fortschritt findet heute wieder mehr Verständnis als zu seiner Zeit. Dies verschafft ihm abermals den nachträglichen Vorsprung der Rückständigkeit. Dennoch ist auch aus christlicher Sicht das Bild der Geschichte als dem Völkergarten Gottes anfechtbar, da hinter ihm eher die Vorstellung eines vorweggenommenen Paradieses als die eines Jammertales steht. Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, ist bei Johannes der Widersacher. Das Diabolische, Dämonische kommt bei Ranke nicht vor. Sein aufklärerisch-positives Menschenbild mißachtet nicht nur das theologische Dogma der Erbsünde, sondern auch das pythische Postulat *gnothi seauton*. Der Unglaube an das radikal Böse verrät einen Mangel an Selbsterkenntnis. Jede Epoche aber ist nicht nur unmittelbar zu Gott, sondern auch unmittelbar zum Teufel. Mittelbar ist sie nur zur Druckerschwärze, denn zuvor muß sie durch das Hirn der Historiker.

3. Politik

Wenden wir uns nach dem Wissenschaftsbegriff und der Geschichtsauffassung Rankes dessen politischen Ansichten zu, so zeigt sich, wie das Ideal einer wertfreien Sachlichkeit und die Bedenken gegenüber einem universalen Fortschritt in eine metaphysisch fundierte konservative Haltung münden, die Staaten im Sinne Hegels als „Gedanken Gottes“ und Großmächte als „realgeistige Wesen“ apostrophiert. Ranke dehnte seinen Respekt vor den historischen Tatsachen aus auf die politischen Zustände. Indem er diese festschreiben will, sieht es so aus, wie wenn ihm künftige Geschichte unerwünscht wäre.

Insofern verdient Ranke den Vorwurf Nietzsches: „Die Deutschen haben den klassischen Typus der klugen Indulgenz gegen die Stärke zuletzt noch schön genug herausgebracht ... in ihrem Leopold Ranke, diesem gebornen klassischen *advocatus* jeder *causa fortior*, diesem klügsten aller klugen »Tatsächlichen«“. An Ranke denkt Nietzsche wohl auch, wenn er die „Bewunderung des Erfolgs“ umschlagen sieht in den „Götzendienst des Tatsächlichen“, wo doch das „Faktum immer dumm ist und zu allen Zeiten einem Kalbe ähnlicher gesehen hat als einem Gotte“ (1874). Freilich will Nietzsche seinen „näheren Landsmann, den klugen Leopold von Ranke, durchaus nicht unterschätzt haben“ und bescheinigt ihm in der ersten Person Plural jene „angenehme Verdorbenheit, die uns Thüringer auszeichnet und mit der selbst ein Deutscher sympathisch wird“ (1889).

Ranke sah in seiner Zeit zwei gegenläufige Strömungen am Werk. Auf der einen Seite stand die aus dem germanischen Erbe hergeleitete, auf Person und Gefolgschaft abgestimmte monarchisch-nationale Tendenz; auf der anderen Seite fand Ranke den aus dem römischen Staatsdenken stammenden republikanischen Vorrang der Gemeinschaft vor den Einzelrechten, tendenziell absolutistisch (1854). Ranke sympathisierte mit der rechten Position, wandte sich aber gegen den Aktionismus beider Parteien. Dem widerspricht keinesfalls seine Lehre vom Primat der Außenpolitik. Denn Außenpolitik rechtfertigte er nur mit dem Erfordernis

innerer Sicherheit, bedroht durch das Spiel der Mächte, die Grenzen hin- und herschoben, äußeres wie inneres Leben der Völker bestimmten. Ranke dachte konservativ, und konservativ heißt defensiv. Das hat ihm von linken wie von rechten Ultras den Vorwurf der Gesinnungslosigkeit eingetragen, stieß bei seinen Studenten auf Ablehnung und führte ihn schließlich in die Entfremdung von Zeitgedanken und Zeitgenossen.

Gegenüber den linken, demokratischen Tendenzen beschwor Ranke die traditionellen politischen Werte, er forderte die zwar konstitutionell kontrollierte, aber dynastisch legitimierte, unverfügbar über den Parteien schwebende Macht des Monarchen, der den rechten Mann auf den rechten Platz stellt, und in dem, nach dem Muster von Platons Staat letztlich unpolitisch gedachten Gemeinwesen für Eintracht und Gedeihen sorgt. Ranke wandte sich nicht nur gegen die inneren Reformideen der revolutionären Demokraten um Gervinus, sondern ebenso gegen deren außenpolitischen Ehrgeiz, dem demokratisch geeinten Deutschland Frankreichs Führerrolle in Europa zu erkämpfen. Denn so wie der Volkswille Deutschland einigen müßte, würde er umgekehrt dann die Vielvölkerstaaten der Habsburger, der Romanows und der Osmanen auflösen. Gervinus war wegen dieses revolutionären Programms vom badischen Hofgericht verurteilt worden, Ranke aber verteidigte ihn postum, weil er in Gervinus den Charakter und den Wissenschaftler ehrte.

Rankes konservative Position wiederum wurde von linker Seite heftig angegriffen, von keinem schärfer als von Heinrich Heine bereits 1832. „Da ist der arme Ranke, ... ein hübsches Talent, kleine historische Figürchen auszuschnitzeln und pittoresk nebeneinander zu kleben, eine gute Seele, gemütlich wie Hammelfleisch mit Teltower Rübchen, ein unschuldiger Mensch, den ich, wenn ich mal heurathe, zu meinem Hausfreunde wähle, und der gewiß auch liberal“ ist. Heine polemisierte gegen die „Weltweisen der historischen Schule“, indem er auf Schillers in Rankes Geburtsjahr geschriebenes Gedicht »Die Weltweisen« zurückgriff, worinnen die Metaphysiker dafür verhöhnt werden, die Möglichkeit des Realen zu beweisen. Ranke träfe eher der Vor-

wurf, die Unabänderlichkeit des Bestehenden zu begründen. Heine attackierte den „sentimentalen Indifferentismus gegen alle politischen Angelegenheiten des Vaterlandes“. Wen er meinte, zeigen seine Wortspiele: „Wer nicht durch freie Geisteskraft emporsprießen kann, der mag am Boden ranken“. Den Berlinern werde die Zukunft schon zeigen, „wie weit man kommt mit Ranken und Ränken“.

Die Haltung Rankes gegenüber den rechten, den nationalen Bestrebungen ist geprägt durch sein langes Festhalten an den Kleinstaaten, an Preußen, Bayern und so weiter. Der Staat sei „seiner Natur nach bei weitem enger geschlossen als die Nation“. Ranke hat Volkstum und Staatlichkeit abgekoppelt, wie das die Antike vorführt. Er bevorzugt das griechische Beispiel (ein Volk, bestehend aus vielen Staaten) gegenüber dem römischen (ein Staat, bestehend aus vielen Völkern). Den Enthusiasmus Droysens für die deutsche Einigung teilte Ranke daher nicht, und das zog ihm den Haß Droysens zu: Ranke „gehört mit seiner feigen Intelligenz recht in die derzeitige Berlinerei; von sittlichem Zorn, von Erhabenheit der Gesinnung ist in ihm keine Spur“ (1855).

Ranke hat politisch unrecht behalten: gegenüber den Nationalisten kurzfristig, gegenüber den Demokraten mittelfristig. Die nähere Zukunft gehörte dem liberaldemokratischen Nationalstaat. Wenn Ranke in seinem »Politischen Gespräch« gegen die Verwendbarkeit westeuropäischer Vorbilder für das deutsche Staatsleben sagt: „Deutschland lebt in uns ... wir können uns nicht emanzipieren“, so widerspricht er später dieser isolationistischen Argumentation selbst: „Das eigentümliche Leben der verschiedenen Nationen in ihrer Verflechtung untereinander und in ihrer Beziehung zu der idealen Gemeinschaft bedingt den Fortgang in der Geschichte der Menschheit“.

Der nationalstaatlichen Bewegung zum Trotz erkannte Ranke in seiner Zeit die kosmopolitische Tendenz, sah er die „Welt gerade in der Ausbildung einer immer engeren Gemeinschaft begriffen“. Hier zeigt er sich wieder als verspäteter Aufklärer. Den Weltstaat lehnte er zwar ab, doch schrieb er: „Durch die geheime Wirk-

samkeit zusammenhaltender Ideen bilden sich allmählich die großen Gemeinschaften.“ Die Völker sollten ihre Eigentümlichkeiten rein ausbilden und sich „in einem höheren Gemeinsamen begegnen“. Ranke denkt an eine Verbindung selbständiger Staaten ohne Hegemonie, ohne Vermischung. Wenn heute der Regionalismus die Gegenströmung zum Universalismus des Weltmarktes darstellt, erleben wir den Pendelschlag der Geschichte. Er belebt scheinbar überholte Vorstellungen, läßt offen, wer langfristig gewinnt und verschafft Ranke vielleicht ein weiteres Mal den nachgelieferten Vorsprung der Rückständigkeit. Ihn hat er jedenfalls verdient, da er trotz dreier kommender Kriege zwischen Deutschland und Frankreich die Einheit der germanisch-romanischen Völker hochhielt.

Wie in seinem Wissenschaftsbegriff und seiner Geschichtsauffassung ist Ranke als politischer Denker nicht einseitig. Jede Zeit und jedes Volk habe einen „doppelten Beruf“, einerseits sich als Subjekt selbst zu vollenden und andererseits als Objekt die Weltgeschichte und die Völkergemeinschaft zu bereichern, so daß Individualität und Universalität sich verbinden. Und einen solchen „doppelten Beruf“ haben auch die Historiker, die mit ihren Partikularinteressen letztlich Universalhistorie schreiben müßten, das höchste Ziel der Geschichtsschreibung. *Historia natura sua universalis est* (1836). Rankes kultureller Kosmopolitismus scheint uns weniger veraltet als seinen deutsch-nationalen Zeitgenossen.

Vornehmstes Zwischenziel ist „unser europäisches Gemeinwesen“, das immer wieder durch äußere oder innere Mächte bedroht war, seine freie Vielgestalt zu verlieren. Dagegen stellte Ranke sein der Geschichte entnommenes prophetisches Credo von 1833: „In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegensetzt und bei einer Verbindung der Gesamtheit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat.“

Ranke hat die Weisheit der Geschichte nicht auf Flaschen gezogen. Er gewann aus ihr keine Regeln des Handelns, wohl aber Gründe des Hoffens. Die Vergangenheit war ihm weder ein Sprungbrett in die Zukunft noch ein Ort der Zuflucht aus der Gegenwart, sondern ein zeitlicher Spiegel des ewigen Geistes.

Gewiß war es für Ranke ein Ergötzen,
sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
in ihren Geist, nicht aber in ihr Leben.
Ein Weltweiser wird solches nicht erstreben.
Wer die Geschichte kennt, sagt hier Nein, danke!
Und tröstet sich mit Rotwein und mit Ranke.

Literatur

DOVE A., Leopold von Ranke. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1888, S. 242ff.
Gregorovius, Römische Tagebücher 1852-1889, München 1991.
HINRICHS C., Leopold von Ranke (1795-1886). In: Die großen Deutschen III, Frankfurt/M. 1978, S. 293ff.
Ders., Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit, Göttingen 1954.
LAMPRECHT K., Alternative zu Ranke. Schriften zur Geschichtstheorie, Leipzig 1988.
LORD MACAULAY, Von Ranke (1840). In: Ders., Critical and Historical Essays III, London 1866, S. 171ff.
MASUR G., Rankes Begriff der Weltgeschichte, München 1926.
MEINECKE F., Leopold von Ranke (1936). In: Ders., Werke III, Stuttgart 1965, S. 585ff.
ONCKEN H., Aus Rankes Frühzeit, Gotha 1922.
FRIDUHELM V. RANKE, Erinnerungen an Leopold von Ranke (Privatdruck um 1900).
V. RANKE L., Sämtliche Werke, Leipzig 1881ff.
Ders., Die Großen Mächte (1833), hg. v. F. Meinecke, Leipzig 1916.
Ders., De historiae et politices cognatione atque discrimine oratio (1836). In: Ders., Sämtliche Werke. Dritte Gesamtausgabe, 24, Leipzig 1877, S. 269ff.
Ders., Georg Gottfried Gervinus. In: Historische Zeitschrift 27, 1872, S. 134ff.
Ders., Historische Charakterbilder, hg. v. R. Sternfeld, Berlin 1924.
SIMON E., Ranke und Hegel. In: Historische Zeitschrift 1928, Beih. 15.
V. SYBEL H., Gedächtnisrede auf Leopold von Ranke. In: Historische Zeitschrift 56, 1886, S. 463ff.

Der Vortrag wurde gehalten am 14. Dezember 1995 im Senatssaal der Humboldt-Universität Berlin und am 21. Dezember im Theologicum der Universität Tübingen.

Wolfgang Hardtwig

Die Geschichtserfahrung der Moderne und die Ästhetisierung der Geschichtsschreibung: Leopold von Ranke

Das Werk Leopold von Rankes läßt die Historiker nicht los, auch nicht 109 Jahre nach seinem Tod und nicht nach Phasen des Vergessens und der Verdammung, die es durchlaufen hat. In Deutschland zumindest war die Beschäftigung mit Ranke nie nur historisch, sondern immer auch Grundlagenreflexion einer sich wandelnden Geschichtswissenschaft.[1] Hinzu kommt Rankes singuläre Wirkungsgeschichte. Ihrem Bann hat sich die deutsche Historikerzunft immer wieder zu entziehen versucht, zuerst zwischen der Revolution 1848 und der Reichsgründung, dann zunächst vereinzelt und weitgehend folgenlos in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, schließlich - so schien es - endgültig seit dem Beginn der sechziger Jahre mit dem Paradigmawechsel zur historischen Sozialwissenschaft. Aber Ranke kam zurück, wider alles Erwarten, und zwar unter dem Vorzeichen des „linguistic turn“ - jetzt nicht als Orientierungsgestalt für den Weg der deutschen Geschichtswissenschaft in die Moderne, sondern als Gewährsmann einer in die Postmoderne führenden Theorie der historischen Erzählung.[2]

Fragt man nach den Gründen für diesen stupenden Erfolg, so lassen sich zunächst drei Zuschreibungen unterscheiden, mit denen Ranke in die Stellung eines Gründervaters der deutschen Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert gehoben wurde: Das ist *erstens* seine Quellenkritik, wie er sie in der riesenhaften Fußnote zu seinem Erstlingswerk, der „Ge-

schichte der romanischen und germanischen Völker“ 1824, selbständig erschienen unter dem Titel „Kritik der neueren Geschichtsschreibung“, expliziert - und wie er sie in seinen Seminaren hier an der früheren Friedrich-Wilhelms-Universität gelehrt hat. *Zweitens* und völlig unbestritten gilt Ranke als der Begründer der modernen historischen Erzählung, einer Darstellungskunst, die den Leser gefangen nehmen und die Beschäftigung mit der Geschichte, wie Ranke ausdrücklich fordert, zum „Genuß“ machen soll. *Drittens* und damit eng verknüpft: Ranke begründete das historisch-politische Deutungsmodell vom Primat der Außenpolitik, ein Denkmuster, das er in den Meisteressays von 1833 und 1836, den „Großen Mächten“ und dem „Politischen Gespräch“, bündig skizziert und dann in einem insgesamt 63-bändigen Werk mit schier unglaublicher Konsequenz und Beharrungskraft ausgearbeitet hat.[3]

Mit diesen Festlegungen über die Aufgaben des Historikers, über seine Erkenntnis- und Darstellungsweise und über die primären Erkenntnisziele hat Ranke das professionelle Selbstverständnis, die Berufspraxis und die öffentliche Wirkung der deutschen Historiker bis in die Jahre nach 1945 weithin bestimmt. Er war allerdings von Anfang an viel weniger unumstritten, als man aus der Sicht ex post meinen könnte. Will man die Relevanz eines Werks abmessen, so ist es sicherlich nicht der schlechteste Weg, auch einmal den Anfeindungen nachzugehen, die es erlebt hat. Daran hat es Ranke nie gefehlt. *Die* Art von Anfeindung, die wir bei einem Historiker des 19. Jahrhunderts gerne sehen und ihm zu Ehre anrechnen, durch die Regierungen und ihre Organe, durch die Zensur, hat Ranke freilich nicht erlebt. Er war u.a. Hofhistoriograph der Hohenzollern, er war, so weit das eben ging, befreundet mit Friedrich Wilhelm IV., die Rolle eines Fürstenberaters auch beim bayerischen König Max II. hat er gerne und erfolgreich gespielt.[4] Am wenigsten überrascht, daß er aus dem katholischen Lager kritisiert wurde für seine „Geschichte der römischen Päpste“, die 1832/36 erschien, und in der er das Papsttum als eine Institution behandelte, die Macht über ganz Europa ausüben wollte, sich aber ihrerseits der Macht der Veränderungen in Europa nicht entziehen konnte. Rankes Interesse an der singulären Verfassung dieser Monarchie mißfiel freilich auch den

protestantischen Orthodoxen, denn er bestritt dem Papsttum nicht prinzipiell die historische Legitimität; im Gegenteil, diese „Universalmacht des Mittelalters inmitten der Mächtevielfalt der Neuzeit“ führte für Ranke den inneren Zusammenhang der Weltgeschichte besonders plastisch vor Augen.

Gewichtiger als die konfessionelle Kritik aus beiden Lagern war die Ablehnung, die ihm von den Erben der Aufklärung, den Fortschrittlich-Liberalen und Nationalen entgegenschlug. Er hatte sie allerdings in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk 1824 durchaus kämpferisch provoziert mit den Formulierungen, die bis heute die Grundlage abgeben für jede Kritik der kritischen Geschichtsschreibung: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: So hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: Er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“.[5] Der - freilich ironische - Bescheidenheitsgestus schützte Ranke nicht vor erbitterten Angriffen auf sein Objektivitätsideal, die „eunuchische Objektivität“, von der sein späterer Berliner Kollege und Kontrahent Johann Gustav Droysen gesprochen hat. Rankes Schüler Heinrich von Sybel sagte sich offiziell von ihr los, und Droysen, Heinrich von Sybel und Heinrich von Treitschke haben dann die politisch engagierte liberale Geschichtsschreibung zunächst in der Opposition, seit 1870 im Triumph zur Dominanz in der öffentlichen Meinung geführt.

Während Droysen klar zwischen „Geschichte“ und „Geschäften“ schied, zwischen den für eine national-liberale Aufstiegs- und Freiheitsgeschichte relevanten Ereignissen, Zuständen und Artefakten, und dem irrelevanten Vergangenheitsschutt, der im Interesse des Fortschritts ausgesondert und vergessen werden müsse, hatte Ranke von Anfang an postuliert, „daß alles menschliche Tun und Treiben dem leisen und der Bemerkung oft entzogenen, aber gewaltigen und unaufhaltsamen Gange der Dinge unterworfen“ sei.[6] Eben diese Stelle führte Friedrich Nietzsche dann als Beispiel für die verhaßte historistische Indifferenz mit ihrer falschen Objektivität an, als „zwischen Tautologie und Widersinn künstlich schwebende Behauptung.... In einem solchen Satze spürt man

nicht mehr rätselhafte Weisheit als unrätselhafte Unweisheit“; seine Logik erinnere an die Jahrmarktbude bei Swift mit der Inschrift: „Hier ist zu sehen der größte Elefant der Welt mit Ausnahme seiner selbst“.[7] Präziser als Droysen decouvriert Nietzsche Rankes Technik der sprachlichen Metaphorisierung. Der „gewaltige Gang der Dinge“ oder das „Schicksal“ füllen Erklärungslücken und verweisen auf das Wirken einer höheren Macht dort, wo das Geschehen in einer präziseren und weiter ausholenden Analyse sehr wohl noch auf menschliche Handlungen hätte zurückgeführt werden können.

Nietzsches Kritik setzt genau an der Nahtstelle von Objektivitätsideal und Erzählen ein, die für Rankes durchschlagenden Erfolg so wichtig geworden ist. 1842 bereits stellte der jugendliche Rankeschüler Jacob Burckhardt fest, daß Ranke augenblicklich ein „heißhungriges großes Publikum“ gefunden habe, während die Werke der meisten deutschen Historiker nur von Gelehrten gelesen würden. Wenig später läßt der in der Berliner Stickluft der 40er Jahre noch liberal-demokratisch bewegte Burckhardt eine erstaunliche Ideologiekritik von Rankes Erzählkunst folgen: „Wer es mit der Geschichte ehrlich meint, *wird zu einer Geschichte mit Tendenz* nie unbedingt ja sagen können. Summa summarum, der Historiker steht in diesem Augenblick schief mit dem Publikum und muß es entweder mit demselben oder mit der Wahrheit verderben. In der letzten Beziehung ist auch Ranke nicht ganz sauber; er hat seiner herrlichen Darstellung viel, sehr viel aufgeopfert; die *Totalität der Anschauung*, die seine Schriften bei dem ersten Augenblick zu geben scheinen, ist illusorisch. Da er seine Leser nicht von seinen *(konservativen) Ansichten* aus gefangennehmen konnte, setzte er es mit *blendender Darstellung* durch. (Seine ungeheuren Verdienste in Ehren!...).[8]

„Konservative Ansichten“, die mit „blendender Darstellung“ durchgesetzt werden, und eine illusorische „Totalität der Anschauung“ - das verweist auf Rankes Grenzgängertum zwischen Geschichtswissenschaft und Literatur. Ranke kultivierte es und hat es auch theoretisch expliziert: Geschichte und Kunst sind für ihn

„im Begriff, aber nicht in der Ausübung verschieden“. Kunst und Wissenschaft - so heißt es in den Tagebüchern - müßten zusammenfallen: „Weil Wissenschaft erkundet, was je geschehen ist, Kunst aber das Geschehene gestaltet und gegenwärtig vor das Auge führt“.[9] „Die Historik“ - so liest man in der Berliner Antrittsvorlesung von 1836 - „bezieht sich ganz auf die Literatur: Denn ihre Aufgabe geht dahin, wie die Begebenheiten geschehen sind, wie die Menschen beschaffen waren, von Neuem vor Augen zu stellen und das Andenken daran für alle Zeiten zu bewahren“.[10]

Das bedeutet zweifellos, daß nicht der Forscher, der die Richtigkeit der Überlieferung prüft und die bisher unbekannten Tatsachen ermittelt, den Stoff für die Darstellung organisiert, sondern der Erzähler. Der Erzähler aber hat nicht nur das *Was* der zu präsentierenden Vergangenheit im Auge, sondern vor allem das *Wie*. Nur über die Form erschließen sich daher auch wirklich die Inhalte der Rankeschen Geschichtsschreibung, sein Geschichtsbild und die natürlich auch bei ihm vorhandene, wenn auch nicht breit explizierte Theorie der Geschichte.

Rankes Erzählung spielt oft auf drei Ebenen: Auf der untersten werden meist recht knapp Personen und Situationen von begrenzter Bedeutung geschildert, eine Schlacht, eine Zeremonie, oder eine Persönlichkeit.[11] Das ist die Sphäre der „Historía“ im alten Wortsinn, der Einzelbegebenheit, des Anschaulichen und Besonderen, das bei Ranke freilich nur vorkommt, sofern es hinaufweist auf die zweite, mittlere und zentrale Ebene, die Sphäre der großen Begebenheiten, der Kämpfe zwischen Staat und Kirche und zwischen den europäischen Mächten, der Konkurrenz von Gruppen oder Parteien um die Staatsmacht usw. Hier schürzen sich die großen Konflikte, hier treffen die historischen Akteure auf die Herausforderungen, die sie zum Handeln treiben, die aber ihrerseits überpersönlich sind, begründet in Krisen und Konflikten, auch im Zufall, der freilich für Ranke nicht Zufall ist, sondern nur die menschliche Lesart einer providentiellen Notwendigkeit.

Keineswegs löscht Ranke dabei sein Erzähler-Ich, d.h. sein Historiker-Ich aus - im Gegenteil. Er organisiert die Geschichte

nicht nur, er kommentiert sie auch. In der „Geschichte der Päpste“ z.B. schildert er die Gesandtschaftsreise des päpstlichen Legaten Contarini im Jahr 1535. Er weist auf Ansätze zu einer Versöhnungspolitik in der Kurie hin, beschreibt die Reformbereitschaft Pauls III. und die besondere Eignung des Legaten Contarini für diese Mission. Er deutet andererseits an, daß auch auf protestantischer Seite die Neigung zum Kompromiß und zu einem Ausgleich gewachsen sei. Schließlich steigert er die Spannung durch retardierende Überlegungen, die auch die weltpolitische Dimension dieses Geschehens deutlich machen sollen: „Wir wollen über den Grad der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Gelingens nicht streiten: Sehr schwer blieb es allemal; aber wenn sich auch nur eine geringe Aussicht zeigte, so war es doch einen Versuch wert: so viel sehen wir… daß sich ungemeine Hoffnungen daran knüpften“.[12] Der Leser weiß zwar schon vorher, wie das Ganze ausgeht, aber er wird doch neugierig, wie, warum und durch wessen Schuld. Ranke führt dann die Reihe von Mißverständnissen und Fehlschlägen an, die für sich genommen unerheblich gewesen wären, aber die Kompromißbereitschaft auf beiden Seiten wieder schwächten. Contarinis Mission scheitert, Ranke bescheinigt dem „hochgesinnten“ Unterhändler seinen Respekt und resümiert dann: „Welch eine großartige Stellung war es, welche die gemäßigte katholische Meinung in ihm eingenommen hatte! Da es ihr aber nicht gelang, ihre Weltintention durchzusetzen, so war es die Frage, ob sie sich auch nur behaupten würde. Jede große Tendenz trägt in sich selber die unabweisliche Aufgabe, sich geltend zu machen und durchzusetzen. Kann sie nicht die Herrschaft erlangen, so schließt das ihren nahen Ruin ein“.[13]

Unschwer zu erkennen sind die narrativen Künste, deren sich Ranke bedient. Er suggeriert eine weltgeschichtliche Alternative, von der sehr fraglich ist, ob sie wirklich bestanden hat. Er zieht den Leser in die Situation vor dem Vermittlungsversuch hinein, läßt ihn an den Hoffnungen auf einen Ausgleich teilhaben und so die Offenheit der Situation in der Sicht der Zeitgenossen miterleben. Am Ende steht freilich die Rückschau des Erzählers, die das Scheitern konstatiert. Ranke steigert also die Spannung und

dramatisiert den Widerspruch zwischen der Erwartung der Menschen und dem tatsächlichen Weltlauf - darauf kommt es ihm wesentlich an.

Seine Stoffauswahl und Gliederung, die Abfolge und Verknüpfung der Erzählebenen, die Akzentuierung von Wichtig und Weniger-Wichtig folgt demnach wesentlich Regeln der Erzählstrategie. Sie lassen ihn Nah- und Fernperspektive wechseln, die getragene Syntax kompliziert gefügter Sätze, die knappe Tatsachenfeststellung, den erstaunten Ausruf oder die gezielte Untertreibung - wie etwa im Kapitel nach der Schilderung des Mords an Heinrich IV. in der französischen Geschichte, das mit dem trockenen Satz beginnt: „Ein Mann weniger war in der Welt".[14] Alle diese Künste dienen am Ende den seltenen, aber an entscheidenden Stellen eingestreuten Bemerkungen höchster Allgemeinheit über den Widerspruch von menschlichem Wollen und außermenschlicher Gefügtheit des Weltgeschehens - wie etwa der folgenden zum Tode Pauls III.: „Ein Mann voll Talent und Geist, durchdringender Klugheit, an höchster Stelle! Aber wie unbedeutend erscheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeschichte gegenüber - in all seinem Dichten und Trachten ist er von der Spanne Zeit, die er übersieht, von ihren momentanen Bestrebungen, die sich ihm als die ewigen aufdrängen, umfangen und beherrscht; ...indessen er umkommt, vollziehen sich die ewigen Weltgeschicke!"[15]

Beispiele wie dieses demonstrieren das Scheitern der Handlungsabsichten von Individuen oder Institutionen, oder auch die Zerstörung der Ziele durch die Mittel. Trotzdem hat es seinen guten Sinn, daß eine neuere Theorie der Geschichtsschreibung - Hayden White - Rankes Erzählweise „komödiantisch" nennt. White zufolge ist der Historiker gezwungen, sein narratives Konstrukt einer „umfassenden, archetypischen Erzählform zu unterwerfen".[16] White unterscheidet vier solcher fundierenden Erzählformen, die „Romanze", für die Michelet steht, die Tragödie, exemplarisch verwirklicht bei Tocqueville, die Satire, verkörpert in den Werken Burckhardts, und schließlich die Komödie Rankes. Der Historiker mag zunächst Anstoß nehmen an der literaturwissenschaftlichen Terminologie; gleichwohl lohnt es sich, diese Un-

terscheidungen aufzunehmen, wenn man den Regularitäten historischer Erzählungskonstruktionen näherkommen will. White zufolge basieren Tragödie und Komödie auf der Grundannahme, daß es den Menschen zumindest teilweise möglich sei, aus dem ihnen auferlegten Zustand von Entfremdung herauszufinden. Die Tragödie führt vor, daß sich am Ende der erzählten Geschichte die anfangs schon angelegte Gespaltenheit noch einmal in katastrophaler Weise steigert. Die Komödie hingegen lebt von der Hoffnung zumindest auf gelegentliche Versöhnungen. So verhält es sich in der Tat in Rankes Geschichten: die Gesellschaft durchlebt Zerreißproben zwischen Kräften, die sich scheinbar unvereinbar gegenüberstehen und bekämpfen; am Ende aber gleichen sie sich doch aus - bis ein neuer Konflikt auftaucht.

Ob man also Whites Fundierung von Geschichtsschreibung überhaupt auf eine poetologische Historik folgen will oder nicht, er beschreibt doch zutreffend die Ökonomie von Desintegration und Integration, von Handlungsintention und Handlungsfolgen, von Wandel und Kontinuität, auf der Rankes Geschichtsbild aufbaut. Die gesellschaftliche und politische Ordnung konstituiert sich in einer unendlichen Abfolge von Kämpfen, in denen sich der Stärkere - eine Person, eine politische oder religiös-konfessionelle Partei, eine Nation, ein Staat - durchsetzt und die „Eigentümlichkeit des minderstarken Teiles vernichtet“. Eben dadurch aber - so fährt Ranke fort - „wird ... zugleich bewirkt, daß das Leben nicht ganz zerstört wird oder irgend etwas völlig zugrunde geht. Scheint etwas unterzugehen, so schließt es sich nur an eine vollkommenere Gemeinschaft an und verschmilzt so mit ihr, daß ein neues Leben und eine andere Reihe von Begebenheiten entsteht, welche mit dem früheren Leben sehr eng zusammenhängt und sich rückwärts mit ihm verknüpft“.[17]

Es gibt also die großen Katastrophen, für einzelne Akteure und vor allem für die großen Kollektive, Völker und Nationen, aber sie sind nicht das letzte Wort. Über Rankes Ruhe bei solchen Sätzen ist nicht zu rechten. Für ihn war alles Geschehen providenzgetragen - Ausdruck jener spezifisch deutschen kulturprotestantischen Geschichtsreligion, die auch Rankes ‘fortschrittsfreudi-

gen' Kontrahenten aus dem liberalen Lager ihre Theodizeegewißheit gewährte.[18] Zu fragen haben wir allerdings, was nun unterhalb dieser Ebene höchster Allgemeinheit, auf die sich ja nur gelegentlich verweisen, auf der sich aber nichts erzählen läßt, die tragenden Instanzen sind, die diese ordnende Kontinuität stiften und damit das immer wieder auftretende Unheil integrieren in einen sinngetragenen Gang der Menschheitsentwicklung. „Menschen sterben" - sagt Ranke bündig - „ein Zeitalter folgt dem anderen oder wird von demselben verdrängt; Staaten aber, welche die Lebensdauer der einzelnen Sterblichen weit überragen, erfreuen sich eines sehr langen und immer gleichmäßigen Lebens".[19] Staaten *sind*. Sie unterscheiden sich nach Verfassung und Interessen und sie prägen ihren Mitbürgern eine unverwechselbare kollektive Identität auf. Auf dem gegenwärtigen Stand der Kultur bedürfen sie, um wirklich geschichtsmächtig zu sein, eines notwendigen Substrats, des Volks oder der Nation.

Es gehört dabei zu den charakteristischen Unschärfen in Rankes Begrifflichkeit, daß er zwischen Volk und Nation nicht deutlich trennt. Das ist notwendig, denn nur so konnte jene universalgeschichtliche Perspektive entworfen werden, die über das Mittelalter zurückführt ins klassische Altertum und weiter zur Geschichte der Juden im biblischen Zeitalter, ohne bewußtseinsgeschichtlich den Standort der Gegenwart preiszugeben, von dem Ranke zufolge alle geschichtliche Reflexion auszugehen hat. Der Ursprung der Völker oder Nationen bleibt dunkel.[20] Ihren Rang als umfassendes Organisationsprinzip, als Garanten der Dauer, als Träger des Besonderen und Einzigartigen sichert Ranke, indem er sie zu „Gedanken Gottes" erklärt. Jeder Staat, der Anspruch auf Dauer erhebt, müßte sich daher eigentlich auf eine Nationalität gründen. Doch fallen Nation und Staat nie endgültig zusammen. Nationen wollen Staaten werden, doch selbst die modernen Nationalstaaten, England oder Frankreich, bringen Staat und Nation nicht endgültig zur Deckung - eine der Ursachen für immer wiederkehrende Konflikte.

Staaten integrieren und synthetisieren - ebenso wie die Kirchen. In Rankes Augen sichern sie die Ordnung, die zum Weltlauf

gehört wie die Unordnung. Ordnung und Unordnung stehen sich dabei nicht einfach als Gegensätze gegenüber, denn Staaten und Kirchen sind so wie die agierenden Persönlichkeiten immer der Gefahr ausgesetzt, die Grenzen ihrer Autorität so weit hinauszuschieben, daß sie Widerstand und gegenläufige Tendenzen provozieren. Die Ordnungsträger Staat und Kirche bringen dann selbst die Turbulenzen hervor, in denen die immer labile Balance der Kräfte Gefahr läuft, zusammenzubrechen. Es sei denn, die Akteure besinnen sich auf die diesem Staat oder dieser Kirche inhärente eigentliche Idee oder „Aufgabe“ und finden damit zu jenem harmonischen inneren Gleichgewicht zurück, in dem sich für Ranke die Menschheitsaufgabe der Kulturentwicklung verwirklicht.

Dieses von den Völkern und Nationen und ihren Staaten her gedachte Modell eines selbstregulierten Systems kultureller Organisation[21] läßt sich allerdings nicht denken ohne die Vorstellung einer notwendigen Vielheit. „Völker sind Gedanken Gottes“ - und Gott konnte schließlich nicht nur einen Gedanken gehabt haben. Rankes große Geschichtserzählungen setzen dort ein, wo der mittelalterliche Universalismus sowohl der Kirche wie auch des Sacrum Imperium der Deutschen zu zerfallen beginnt und sich jene spezifisch europäische Kultur herausbildet, in der die Prätention eines kirchlichen oder staatlichen Universalismus wohl noch auftreten kann, aber am Widerstand der staatlich-nationalen Individualitäten zerbricht. In Renaissance, Reformation und in den konfessionellen Kriegen und Bürgerkriegen des 16. und 17. Jahrhunderts bildet sich das auf die großen Nationen fundierte europäische Mächtesystem heraus. In ihm verknüpfen sich Vielheit und Einheit in einer Weise, daß sich die menschlichen Energien so produktiv ausleben können wie nie zuvor.

Dabei entwickelt Ranke jenes bestechende Modell Europas als der Vielheit in der Einheit, in der hegemoniale Ansprüche immer wieder auftreten, aber in notfalls blutigen Kämpfen zurückgewiesen werden. Der programmatische Essay über die großen Mächte setzt ein mit dem Aufstieg Frankreichs und seinen Siegen unter Ludwig XIV. und bilanziert: „Was gab es da noch, das

sich Ludwig XIV. nicht hätte erlauben sollen“? Dann beschreibt Ranke die Widerstände, die sich gegen die Hegemonie formieren und kommt endlich zum Allgemeinen: „In großen Gefahren kann man wohl getrost dem Genius vertrauen, der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der anderen entgegengesetzt und bei einer Verbindung der Gesamtheit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt enger und enger geworden, die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat“.[22] Wenn irgendetwas bleibt vom Geschichtsbild Rankes, so ist es dieses Modell einer europäischen Discordia Concors, die sich aufbaut aus der Verschiedenheit der Nationen und Staaten, die sich jeweils ihrer unverwechselbaren Kulturbedeutung bewußt sind.

Für Ranke bedeutet das freilich auch, daß er Hegemonialambitionen zwar ablehnt, die Macht selbst aber als moralische Energie betrachtet. In den Kämpfen um Machtaneignung und Machtverteidigung entfaltet sich die Individualität der Personen, Völker und Staaten. Macht, soweit sie den legitimen Umkreis ihrer Autorität nicht überschreitet, ist per se gut, nicht wie bei Burckhardt per se böse. Rankes Geschichtsreligion ließ ihm - ungeachtet aller Abgrenzung von Hegel - das Wirkliche und also auch die reale Macht als vernünftig und umgekehrt das Vernünftige als wirklich erscheinen. In seinen Augen hatte sich die Idee Europas auf der Grundlage der nationalen und staatlichen Vielfalt und des Mächtegleichgewichts als Regelungsmechanismus für die zwischenstaatlichen Beziehungen über dreihundert Jahre hinweg bewährt und gemeinsam mit den Kirchen die immer drohende Gefahr eines Zurücksinkens in die Unordnung gebannt.

Diese Engführung der universalgeschichtlichen Reflexion auf die europäische Staaten- und Kirchenordnung der letzten dreihundert Jahre und auf den Grundsatz des Machtgleichgewichts setzte Rankes Denken allerdings einer Gefahr aus, die freilich weniger sein eigenes Geschichtsbild desavouiert als die Versuche seiner Nachfolger, ihre eigene Gegenwart von Rankes Geschichtsbild her zu deuten. Ranke stellte die Universalgeschichte still, und

zwar nicht mit dem Ende der Alten Welt 1789, sondern mit seiner eigenen Gegenwart. Es war in seinen Augen gerade die Französische Revolution, die dem von Erstarrung bedrohten europäischen Mächtesystem zu neuer Integrations- und Ordnungspotenz verholfen hat, in dem sie die „Bedeutung der moralischen Kraft, der Nationalität für den Staat endlich einmal wieder zur Anschauung in das allgemeine Bewußtsein gebracht“ habe. „Was wäre aus unseren Staaten geworden, hätten sie nicht neues Leben aus dem nationalen Prinzip, auf das sie gegründet waren, empfangen“.[23] Den sich selbst regierenden Nationalstaaten fließen neue Energien zu, nach der Krise der Revolution hat sich die europäische Staatenordnung regeneriert und ist durch verstärkte Nationalisierung auf ihrem Höhepunkt angelangt. Neu auftretende Bedürfnisse und Ideen, die die kulturelle und nationale Einheit des modernen Staates und die Autorität der Kirchen in Frage stellen - der Kapitalismus, der mit ihm verwobene Liberalismus, gar Sozialismus und Kommunismus können daher gar nicht anders, als das gültige Ordnungssystem der national fundierten europäischen Mächte in Frage zu stellen; sie müssen bekämpft werden.

Paradoxerweise lag für viele Ranke-Adepten, besonders die Neorankeaner um 1900, die Faszination von Rankes Denkens gerade in dieser Stillegung der Geschichte bei einer damals schon vergangenen Gegenwart. Für Ranke selbst mochte es noch angehen, wenn sein Denken nur noch die Möglichkeit einräumte, die Gegenwart in unbestimmter Weise zu verlängern. Den Ranke-Epigonen wie Max Lenz und Erich Marcks ist dann allerdings völlig entgangen, daß sie nach der Lehre des Meisters bereits sehr viel weniger unmittelbar zu Gott waren als er selbst.[24] Der Glaube, mit dem Deutungsmuster der „Großen Mächte“ aus dem Jahr 1833 die Transformation des europäischen Staatensystems ins Weltstaatensystem des Imperialismus erfassen zu können, reproduzierte präzise Rankes Stillstellung des politischen und sozialen Wandels und wurde - nicht ohne eine intellektuelle Mitverantwortung Rankes - mit gravierenden Erklärungsdefiziten erkauft. Imperialismus, das war dann eben wirklich nur die ins Globale ausgeweitete Mechanik der europäischen Gleichgewichtspolitik, ein Deutungsmuster, dem es an allem fehlte, was man neben dem

Gleichgewichtsdenken zur Erklärung der Weltpolitik seit dem späten 19. Jahrhundert brauchte: die endogenen Konflikte an der Peripherie, die Neigung der europäischen Staaten, innere Verteilungs- und Partizipationskonflikte nach außen abzulenken, die nicht einfach außenhandelspolitisch begründbare Konkurrenz um Rohstoffe und Absatzmärkte, strategische Überlegungen in der Welt-Verkehrswirtschaft usw. Rankes Gegenwartsdiagnose und sein Entwurf der historischen Weltsicht waren ungleich komplexer und daher auch tragfähiger als die seiner Nachahmer um 1900 oder 1920. Vor allem war er sich seiner zeitgeschichtlichen Abhängigkeiten sehr wohl bewußt und setzte alles daran, die Gefahr einer bloß reflexhaften Reaktion darauf umzuwandeln in distanzierende Reflexion.

Wie sehr er - der Verfechter einer „eunuchisch“ gescholtenen Objektivität - an die Gegenwart und ihre Konflikte dachte, wenn er weit ausholend die Vergangenheit erzählte, hat er mit staunenswerter Direktheit in seiner Antrittsvorlesung von 1836 „Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie mit der Politik“ offengelegt. Erkennbar noch unter dem Schock der steckengebliebenen Revolution von 1830, beschreibt er seine Wahrnehmung des Revolutionszeitalters seit 1789: die entfesselte „Glut der Leidenschaften“, den staatsgefährdende „Strudel von Meinungen und Parteiungen“, den Umschlag des Freiheitsverlangens in die „Herrschaft ... eines törichten und grausamen Volkshaufens“. Die Signatur der Epoche ist die allgemeine „Lust und Neigung, die Staaten zu verbessern und in andere Formen umzugießen ...“ - entstanden, wie er meint, aus purem Überdruß am Herkommen und aus abstrakten Theorien über die beste Staatsform.[25] Eben daraus, der Orientierungsnot zwischen bloßer Beharrung und blindem Vorwärtsdrang, begründet Ranke die praktische Aufgabe der Historie. Der Historiker selbst muß aufpassen, nicht in die Desorientierung hineingerissen zu werden: „So weit entfernt ist die Historie davon, daß sie die Politik verbesserte, daß sie vielmehr gewöhnlich von ihr verderbt wird“.[26] Meidet der Historiker diese Gefahr, so kann er den Zeitgenossen geben, wessen sie bedürfen: Orientierungswissen als Ergebnis theoretischer Anstrengung mit praktischer Wirkung. Rankes Geschichts-

schreibung will Identität stiften: ein methodisch sauber geklärtes Wissen darüber, woher wir kommen, dient als Wegweiser, wohin wir zu gehen haben.

Ranke konnte eine solche Identität - ein 'Wir-Bewußtsein', das den latent immer vorhandenen anarchischen Tendenzen widersteht - nur in der Form der nationalen Idee, der Gemeinsamkeit von Sprache, Kultur, Geschichte denken. Das marginalisierte notwendigerweise sein Geschichtsbild von dem Moment an, in dem Formen gesellschaftlicher Organisation auftauchten, die die Integrationskraft des nationalen Wir-Bewußtseins zu sprengen drohten. Das ist zunächst schon die virtuelle Weltgemeinschaft der liberalen Wirtschaftssubjekte, dann aber vor allem die Gesamtheit derjenigen, die in der Konkurrenz des freien Marktes ihre Selbständigkeit entweder nicht gewinnen können oder wieder verlieren - der Proletarier. Das Verhalten beider kann über die Idee der Nation nicht mehr zureichend erfaßt werden, es bedarf eines vom Ansatz her transnationalen gesellschaftswissenschaftlichen Zugriffs. Dies verkannt zu haben, wird man allerdings weniger dem 1795 geborenen Ranke als vielmehr seinen Epigonen im späten 19. und im 20. Jahrhundert zurechnen müssen.

Denn zwischen 1810 und 1830, als Ranke sein Geschichtsbild konzipierte, war die Idee der Nation *die* freiheitliche Antwort auf die entstehende Moderne, und die Nationsbildung fiel weithin zusammen mit dem Übergang von der ständischen zur modernen bürgerlichen Gesellschaft. Schon mit der intensivierten inneren Staatsbildung vor 1800 begann die Erosion der fürstlichen, guts- oder grundherrschaftlichen, städtischen oder kirchlichen Untertanenverbände. In den Reformen seit 1800 beschleunigte sich dieser Prozeß. Man kann ihn auf zweierlei Weise beschreiben: als Desintegration, oder als Neuerfindung des Menschen im Zeichen aufklärerischer Ideale, der Freiheit, des Fortschritts und der Universalität.[27] Diese Neuerfindung war allerdings gekoppelt mit der unabdingbaren Notwendigkeit einer neuen Form der Homogenisierung, der Integration. Integration wiederum bedarf der Distinktion. Auf der Basis der Vorstellung, daß idealiter alle ihre Mitglieder selbständig, urteilsfähig und bildungswillig seien, lei-

stete die Nation Integration durch Distinktion. Unter den deutschen Bedingungen dieser Jahre konnte die Theorie der nationalen Identität um zwei Gravitationszentren kreisen: die Einheit durch die Kultur oder die Einheit durch Politik - wobei sie jeweils aus dem Kraftfeld des einen nicht heraustreten mußte, wenn sie sich dem Zentrum des anderen näherte. Aus nicht weiter hinterfragbaren Gründen entschied sich Ranke für den Primat der Politik.

Rankes Geschichtsdenken stand also mitten im Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft und zog auf unverwechselbare Weise die Konsequenz daraus. Die Moderne trug, wie Ranke sagte, „die Physiognomie der Entzweiungen“[28] - zwischen den vereinzelten Individuen der Staatsbürgergesellschaft, zwischen den Gelehrten und Ungelehrten, zwischen den autonomisierten und also auseinanderdriftenden Wissenschaften. Im beschleunigten Übergang zur Moderne mehrten und differenzierten sich in bislang unvorstellbarer Weise die gesellschaftlichen Erfahrungs- und Praxisbereiche und verlangten nach analoger „Vermehrung und Differenzierung der Wissensbereiche“.[29] Dieser gesellschaftlichen Pluralisierungsdynamik stellte Ranke seine Idee des (nationalen) Staats entgegen, den Entzweiungen des Wissens sein Konzept einer vorrangig über die Darstellung definierten Historie. Damit vollzog er exemplarisch den Paradigmawechsel vom aufklärerischen zum historistischen Geschichtsverständnis - oder, anders formuliert - von der enzyklopädischen zur ästhetischen Organisation des historischen Wissens.[30] Daß er hierbei nicht der Erste war, sondern auf eine Tradition seit Justus Möser zurückblicken konnte, ist der Hauptinhalt des Alterswerks von Friedrich Meinecke über die Geschichte des Historismus.[31] Mit Hans Blumenberg kann man die Enzyklopädie als Inbegriff des aufklärerischen Bemühens verstehen, „das Wissen über die Wirklichkeit in Raum und Zeit zu verwalten und seinen Zuwachs (zu) organisieren“.[32] In der Perspektive des entstehenden Historismus erschien das Enzyklopädie-Prinzip allerdings selbst als Ausdruck der modernen Entzweiungen, einer Formulierung Goethes in „Dichtung und Wahrheit“ zufolge verfuhr es nach der Art „ei-

ner großen Fabrik".[33] Sollte Ganzheit wirklich erfahrbar, d.h. anschaulich sein, so bedurfte das zerstreute Wissen der Transformation auf eine neue symbolische Ebene: die ästhetische. Ganzheit - so die Grundannahme des entstehenden Historismus - teilt sich unter den Bedingungen der Moderne nur über ästhetische Diskurse mit. Daher bedarf die Historie ästhetischer, d.h. genauer, literarischer Verfahren. Die Literatur „spiegelt" bekanntlich die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht einfach nur wider, sie ist eine Praxis sui generis, der immer wieder die Aufgabe zufällt, unterschiedliche Praxis- und Erfahrungsbereiche zusammenzuführen. Im gesellschaftlichen Umbruch des 19. Jahrhundert transformierten sich die Formen der Wissensbildung, der Wissenszirkulation und -distribution, und anders als in der vergleichsweise statischen Welt ständischer Stratifikation kam es jetzt wesentlich darauf an, die Spezialdiskurse und ihre Ergebnisse in das Alltagswissen zumindest der Gebildeten einzuspeisen. Nötig war dazu die Handhabung literarischer Verfahren und ihre Neubewertung als Chance, solche Diskurselemente anzubieten, die Übergänge zwischen den einzelnen Wissensbereichen ermöglichten.

Eben diesem Zweck dienten die virtuosen Konstrukte der Rankeschen Erzählungen. Sie halten die Grenzen zwischen der Geschichte, der Literatur und der Philosophie bewußt offen: „Wäre die Philosophie das, was sie sein soll, wäre die Historie so klar und vollendet, so würden sie beide völlig übereinstimmen" - so heißt es in einem frühen Fragment. Rankes Erzählungen tragen der Autonomisierung der Geschichtswissenschaft Rechnung und nehmen gleichwohl die Verfahren und Zielsetzungen der Nachbardisziplinen partiell in sich auf. Sie überbrücken die Kluft zwischen den Wissenschaftlern und dem bürgerlichen Publikum. Sie führen vom vermeintlich zufälligen Einzelereignis zur Anschauung allgemeinster Einsichten. Sie handeln von der Verantwortlichkeit der Menschen für ihr Schicksal, ohne die Suggestion, dieses Schicksal beherrschen zu können - das ist der Sinn des Satzes, daß es dem Historiker um die Menschheit zu gehen habe, „wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich: das Leben des einzelnen, der Geschlechter, der Völker, zuweilen die Hand

Gottes über ihnen".[34] Ein hoher Grad von Abstraktion ist nötig, er antwortet auf die Erfahrung der umfassenden Bewegtheit neuzeitlicher Geschichte.

Rankes Geschichtsschreibung ist das Produkt einer höchst reflektierten Zeitgenossenschaft. Aus der Zeitgenossenschaft ergeben sich Größe und Grenzen des Werks. Die Grenzen treten paradoxerweise umso schärfer hervor, je mehr man die fulminante Wirkungsgeschichte in die Würdigung einbezieht. Auf dem Weg über die ästhetische Darstellung der Machtgeschichte ästhetisierte sich die Macht selbst. Rankes historisches Weltbild kam zudem in ganz singulärer Weise dem Bedürfnis der Deutschen nach 1870 entgegen, ihre eigene, neue Stellung in der Welt über die Macht- und Außenpolitik zu definieren und sich gleichwohl einer vermeintlich prästabilierten Harmonie der großen Mächte zu versichern. Der Erklärungsgehalt der These, daß die Beziehungen zwischen den großen Mächten das eigentliche Zentrum aller historischen Prozesse seien, bedurfte in dem Maß der Ergänzung, als die marktbedingten Konflikte erst der bürgerlichen, dann der industriellen Gesellschaft hervortraten. Daß Völker und Nationen die eigentlichen Träger von Ordnung und Humanität seien, wird man heute schon deshalb einschränken müssen, weil nach einer Formulierung Eric Hobsbawms ihre Zahl gegen unendlich strebt und sich damit auch die Zahl der Konflikte potenziert. Ein beträchtliches Stück historisch-politischer Wahrheit enthält die These gleichwohl auch heute.

Was darüber hinaus bleibt von Rankes Geschichtstheorie und Geschichtsschreibung, ist die Distanzierungsleistung seines Objektivitätsanspruchs als Kritik der kritischen Geschichtsschreibung, auch wenn sie nicht mehr geschichtsreligiös, sondern nur logisch abgestützt werden kann. Die methodische Maxime, daß jede Generation ihr Recht in sich selbst trägt und - in der Sprache Rankes „unmittelbar zu Gott" ist, ist in der Krise des Projekts der Moderne, die wir erleben, aktueller denn je. Es bleibt schließlich das antihegemoniale Freiheitsdenken, wie es in Rankes Konzept der europäischen Staatenwelt angelegt ist. Rankes Begriffe von Volk

oder Nation verbanden die Integrationsbedürfnisse des 19. mit dem Universalismus des 18. Jahrhunderts und blieben daher unberührt von allen Anfechtungen eines integral-aggressiven Nationalismus - auch nach 1870. So entwarf Ranke als Fundament seines Geschichtsbilds das Modell Europas als Einheit in der Vielheit, das bis heute normative Kraft behalten hat.

Bei diesem Text handelt es sich um den Vortrag vom 14.12.1995. Die Vortragsform ist beibehalten worden.

Anmerkungen

1 Symptomatisch dafür sind die zahlreichen Studien Friedrich Meineckes zu Ranke, so z.B. zur Beurteilung Rankes (1913), in: Fr. Meinecke, Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, Werke, Bd. VII, Stuttgart 1968, S. 50-65; Rankes „Große Mächte“ (1916), ebd. S. 66-71; Rankes Politisches Gespräch (1924), ebd. S. 93-110; Leopold von Ranke. Gedächtnisrede (1936), in: Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, Werke, Bd. 3, Stuttgart 1965, S. 585-602; Ranke und Burckhardt (1948), in: Werke, Bd. VII, S. 93-121; H. Berding, Leopold von Ranke, in: H.-U. Wehler, Deutsche Historiker, Bd. I, Göttingen 1971, S. 7-24; K.H. Metz, Grundformen historiographischen Denkens, München 1979, S. 14-236; W.J. Mommsen (Hg.), Leopold von Ranke und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1988; U. Muhlack, Leopold von Ranke, in: N. Hammerstein, Deutsche Geschichtswissenschaft um 1900, Wiesbaden/Stuttgart 1988, S. 11-36.

2 H. White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt 1991.

3 Aufschlußreich für die jeweilige Aktualisierung sind jeweils die Inselausgaben. L. v. Ranke, Die großen Mächte, neu hg. von Friedrich Meinecke, Leipzig (1916) und L. v. Ranke, Politisches Gespräch, hg. von H. Ritter von Srbik, Leipzig 1941; zum Jubiläumsjahr erschien eine Neuausgabe L. v. Ranke, Die großen Mächte, Politisches Gespräch, hg. von U. Muhlack, Frankfurt a. M./Leipzig 1995; weiterführend hier das Nachwort des Herausgebers, S. 113-139.

4 Vgl. L. v. Ranke, Über die Epochen der Neueren Geschichte. Hist.-Kritische Ausgabe, hg. von Th. Schieder und H. Berding, München/Wien 1971, Einleitung, S. 7-40.

5 L. v. Ranke, Vorrede zu: Geschichte der germanischen und romanischen Völker von 1495-1535. Erster Band, Leipzig/Berlin 1824, hier zit. aus: W. Hardtwig (Hg.), Über das Studium der Geschichte, München 1990, S. 45.

6 L. v. Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten, Wien 1934, S. 31.

7 Friedrich Nietzsche, Werke in drei Bänden, hg. von Karl Schlechta, Bd.I, München, 8. Aufl. 1977, S. 248; zur Stellung Rankes im Kontext des Historismus insgesamt vgl. W. Hardtwig, Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit, München 1974, S. 44ff., 70ff., 99ff., 122ff., 135ff., 137ff.

8 An Gottfried Kinkel, 21.3.1842, in: Jacob Burckhardt, Briefe. Vollstän-

dige und kritisch bearbeitete Ausgabe, Bd. I, Basel 1949, S. 197.

9 Leopold von Ranke, Tagebücher, Leopold von Ranke, Aus Werk und Nachlaß, Bd. I, hg. von W.P. Fuchs, München/Wien 1964, S. 101, 103.

10 Leopold von Ranke, Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik (1836), hier zit. aus Hardtwig (Hg.), Über das Studium S. 56.

11 Hierzu und zum folgenden vgl. vorzüglich H. v. d. Dunk, Die historische Darstellung bei Ranke: Literatur und Wissenschaft, in: Mommsen (Hg.), L. v. Ranke, S. 131-165, sowie Metz, Grundformen, S. 117ff.; zur Interpretation der Papstgeschichte vgl. jetzt auch vorzüglich: P. Bahners, Generatio praeterit, et generatio advenit. Zeit und Wahrheit in Rankes Papstgeschichte, in: H. Pfusterschmidt-Hardtenstein (Hg.), Zeit und Wahrheit, Wien 1995, S. 267-285.

12 Ranke, Die römischen Päpste, S. 103.

13 Ebd., S. 108.

14 Ranke, Französische Geschichte, Sämtliche Werke 8, S. 113.

15 Ranke, Die römischen Päpste, S. 168.

16 White, Metahistory, S. 22.

17 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 53.

18 Vgl. dazu W. Hardtwig, Geschichtsreligion, Wissenschaft als Arbeit, Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Historische Zeitschrift 252 (1991), S. 1-32.

19 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 52.

20 Hierzu und zum folgenden vgl. White, Metahistory, S. 214-250.

21 Ebd., S. 224.

22 Ranke, Die großen Mächte, in: Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 24, Leipzig 1872, S. 8, 11.

23 Ebd., S. 39.

24 Vgl. dazu H.-H. Krill, Die Ranke-Renaissance. Max Lenz und Erich Marcks. Ein Beitrag zum historisch-politischen Denken in Deutschland 1880-1935, Berlin 1962.

25 Ranke, Über die Verwandtschaft, S. 47.

26 Ebd., S. 49.

27 Vgl. hierzu vorzüglich A. Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993, S. 27ff.

28 Ranke, Über die Restauration in Frankreich (1832), in: Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 49/50, 1887, S. 9.

29 Hierzu und zum Folgenden: W. Wülfing, K. Bruns, R. Parr, Historische Mythologie der Deutschen 1798-1918, München 1991, S. 1f.

30 Vgl. W. Hardtwig, Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschrei-

bung zwischen Aufklärung und Historismus, zuletzt in: ders., Geschichtskultur und Wissenschaft, München 1990, S. 58-91; ders., Geschichte als Wissenschaft oder Kunst, ebd., S. 92-103.

31 Meinecke, Die Entstehung des Historismus.

32 H. Blumenberg, Der Prozeß der theoretischen Neugierde, erw. u. überarb. Neuausgabe von „Die Legitimität der Neuzeit“, 3. Teil, Frankfurt a. M. 1973, S. 18.

33 Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit, Sophienausgabe, Bd. 28, Weimar 1890, S. 64.

34 Ranke, Vorrede zu: Geschichte der germanischen und romanischen Völker, S. 46.

Am 21. Dezember 1995, dem 200. Geburtstag Rankes, wurde der große Historiker an seinem Grab auf dem Sophienfriedhof durch Kranzniederlegungen geehrt (Staatssekretär Prof. Dr. A. Thies für den Senat und das Abgeordnetenhaus von Berlin sowie Prof. Dr. M. Borgolte für die Humboldt-Universität).

Alexander Demandt

1937 in Marburg geboren.
1957 Studium der Geschichte, Latein, Philosophie in Tübingen, München und Marburg.
1970 Habilitation in Konstanz.
1974 Ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Freien Universität Berlin.
1984-1995 Vorsitzender der Historischen Gesellschaft zu Berlin.
1990 Korrespondierendes Mitglied im Deutschen Archäologischen Institut.
1995/96 Dekanat des Fachbereichs Geschichtswissenschaften an der Freien Universität Berlin.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Zeitkritik und Geschichtsbild im Werk Ammians (Diss.). Bonn: Habelt 1965.
Magister militum RE.Suppl.XII, 553ff. (Habil.). München: Druckenmüller 1970.
Geschichte als Argument. Konstanz: Universitätsverlag 1972.
Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken. München: Beck 1978.
Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt. München: Beck 1984.
Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...? Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1984. (2. Aufl. 1986, engl. 1993).
Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284-565 n. Chr.. In: Handbuch der Altertumswissenschaft III 6. München: Beck 1989.
Deutschlands Grenzen in der Geschichte. (Hrsg.). München: Beck 1990.

Macht und Recht. Große Prozesse in der Geschichte. (Hrsg.). München: Beck 1990.
Theodor Mommsen, Römische Kaisergeschichte. (Hrsg. zus. mit Barbara Demandt). München: Beck 1992.
Sokrates antwortet. Die Lebensweisheiten des Gnomologium Vaticanum. München: Artemis u. Winkler 1992.
Endzeit? Die Zukunft der Geschichte. Berlin: Siedler 1993.
Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike. Köln: Böhlau 1993.
Der Fall Spengler, eine kritische Bilanz. (Hrsg. zus. mit J. Farrenkopf). Köln: Böhlau 1994.
Antike Staatsformen. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte der Alten Welt. Berlin: Akad.-Verlag 1995.
Mit Fremden leben. (Hrsg.). München: Beck 1995.
Theodor Mommsen, i Cesari e la decadenza di Roma (mit kompletter Bibliographie A.D.). Rom 1995.
Das Privatleben der römischen Kaiser. München: Beck 1996.
Das Attentat in der Geschichte: (Hrsg.). (Im Druck).

Wolfgang Hardtwig

1944 in Reit im Winkl geboren.
1964-1972 Studium der Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie in Basel und München.
1982 Habilitation in München.
1985 Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg.
Seit 1991 Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin, Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Schwerpunkt 19. Jahrhundert).
1993/94 Fellow am Institute for Advanced Study in Princeton.

Ausgewählte Veröffentlichungen

Geschichtsschreibung zwischen Alteuropa und moderner Welt. Jacob Burckhardt in seiner Zeit. Göttingen: Wandenhoeck u. Ruprecht 1974.
Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1985. (3. Aufl. 1992)
Über das Studium der Geschichte. Texte zur Geschichtstheorie und Geschichtswissenschaft. München: Dt. Taschenbuch-Verl. 1990.
Geschichtskultur und Wissenschaft. München Dt. Taschenbuch-Verl. 1990.
Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1870 bis 1933. (Hrsg. mit K. Tenfelde) München: Oldenbourg 1990.
Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. (Hrsg. mit H.-H. Brandt). München: Beck 1993.
Die deutsche Entfremdung. Bestandsaufnahmen nach der Vereinigung.(Hrsg. mit H. A. Winkler). München: Beck 1993.
Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914. Ausgewählte Aufsätze. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht 1994.

In der Reihe **Öffentliche Vorlesungen** sind erschienen:

1 *Volker Gerhardt:* **Zur philosophischen Tradition der Humboldt-Universität**

2 *Hasso Hofmann:* **Die versprochene Menschenwürde**

3 *Heinrich August Winkler:* **Von Weimar zu Hitler**
Die Arbeiterbewegung und das Scheitern der ersten deutschen Demokratie

4 *Michael Borgolte:* **"Totale Geschichte" des Mittelalters?**
Das Beispiel der Stiftungen

5 *Wilfried Nippel:* **Max Weber und die Althistorie seiner Zeit**

6 *Heinz Schilling:* **Am Anfang waren Luther, Loyola und Calvin – ein religionssoziologisch-entwicklungsgeschichtlicher Vergleich**

7 *Hartmut Harnisch:* **Adel und Großgrundbesitz im ostelbischen Preußen 1800 - 1914**

8 *Fritz Jost:* **Selbststeuerung des Justizsystems durch richterliche Ordnungen**

9 *Erwin J. Haeberle:* **Historische Entwicklung und aktueller internationaler Stand der Sexualwissenschaft**

10 *Herbert Schnädelbach:* **Hegels Lehre von der Wahrheit**

11 *Felix Herzog:* **Über die Grenzen der Wirksamkeit des Strafrechts**

12 *Hans-Peter Müller:* **Soziale Differenzierung und Individualität**
Georg Simmels Gesellschafts- und Zeitdiagnose

13 *Thomas Raiser:* **Aufgaben der Rechtssoziologie als Zweig der Rechtswissenschaft**

14 *Ludolf Herbst:* **Der Marshallplan als Herrschaftsinstrument?**
Überlegungen zur Struktur amerikanischer Nachkriegspolitik

15 *Gert-Joachim Glaeßner:* **Demokratie nach dem Ende des Kommunismus**

16 *Arndt Sorge:* **Arbeit, Organisation und Arbeitsbeziehungen in Ostdeutschland**

17 *Achim Leube:* **Semnonen, Burgunden, Alamannen**
Archäologische Beiträge zur germanischen Frühgeschichte

18 *Klaus-Peter Johne:* **Von der Kolonenwirtschaft zum Kolonat**
Ein römisches Abhängigkeitsverhältnis im Spiegel der Forschung

19 *Volker Gerhardt*: **Die Politik und das Leben**

20 *Clemens Wurm:* **Großbritannien, Frankreich und die westeuropäische Integration**

21 *Jürgen Kunze:* **Verbfeldstrukturen**

22 *Winfried Schich:* **Die Havel als Wasserstraße im Mittelalter: Brücken, Dämme, Mühlen, Flutrinnen**

23 *Herfried Münkler:* **Zivilgesellschaft und Bürgertugend**
Bedürfen demokratisch verfaßte Gemeinwesen einer sozio-moralischen Fundierung?

24 *Hildegard Maria Nickel:* **Geschlechterverhältnis in der Wende**
Individualisierung versus Solidarisierung?

25 *Christine Windbichler:* **Arbeitsrechtler und andere Laien in der Baugrube des Gesellschaftsrechts**
Rechtsanwendung und Rechtsfortbildung

26 *Ludmila Thomas:* **Rußland im Jahre 1900**
Die Gesellschaft vor der Revolution

27 *Wolfgang Reisig:* **Verteiltes Rechnen: Im wesentlichen das Herkömmliche oder etwa grundlegend Neues?**

28 *Ernst Osterkamp:* **Die Seele des historischen Subjekts**
Historische Portraitkunst in Friedrich Schillers "Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der Spanischen Regierung"

29 *Rüdiger Steinlein:* **Märchen als poetische Erziehungsform**
Zum kinderliterarischen Status der Grimmschen "Kinder-und Hausmärchen"

30 *Hartmut Boockmann:* **Bürgerkirchen im späteren Mittelalter**

31 *Michael Kloepfer:* **Verfassungsgebung als Zukunftsbewältigung aus Vergangenheitserfahrung**
Zur Verfassungsgebung im vereinten Deutschland

32 *Dietrich Benner:* **Über die Aufgaben der Pädagogik nach dem Ende der DDR**

33 *Heinz-Elmar Tenorth:* **"Reformpädagogik"**
Erneuter Versuch, ein erstaunliches Phänomen zu verstehen

34 *Jürgen K. Schriewer:* **Welt-System und Interrelations-Gefüge**
Die Internationalisierung der Pädagogik als Problem
Vergleichender Erziehungswissenschaft

35 *Friedrich Maier:* **"Das Staatsschiff" auf der Fahrt von Griechenland über Rom nach Europa**
Zu einer Metapher als Bildungsgegenstand in Text und Bild

36 *Michael Daxner:* **Alma Mater Restituta oder Eine Universität für die Hauptstadt**

37 *Konrad H. Jarausch:* **Die Vertreibung der jüdischen Studenten und Professoren von der Berliner Universität unter dem NS-Regime**

38 *Detlef Krauß:* **Schuld im Strafrecht**
Zurechnung der Tat oder Abrechnung mit dem Täter?

39 *Herbert Kitschelt:* **Rationale Verfassungswahl?**
Zum Design von Regierungssystemen in neuen Konkurrenzdemokratien

40 *Werner Röcke:* **Liebe und Melancholie**
Formen sozialer Kommunikation in der 'Historie von Florio und Blanscheflur'

41 *Hubert Markl:* **Wohin geht die Biologie?**

42 *Hans Bertram:* **Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie**

43 *Dieter Segert:* **Diktatur und Demokratie in Osteuropa im 20. Jahrhundert**

44 *Klaus R. Scherpe:* **Beschreiben, nicht Erzählen!**
Beispiele zu einer ästhetischen Opposition: Von Döblin und Musil bis zu Darstellungen des Holocaust

45 *Bernd Wegener:* **Soziale Gerechtigkeitsforschung: Normativ oder deskriptiv?**

46 *Horst Wenzel*: **Hören und Sehen - Schrift und Bild**
Zur mittelalterlichen Vorgeschichte audiovisueller Medien

47 *Hans-Peter Schwintowski:* **Verteilungsdefizite durch Recht auf globalisierten Märkten**
Grundstrukturen einer Nutzentheorie des Rechts

48 *Helmut Wiesenthal:* **Die Krise holistischer Politikansätze und das Projekt der gesteuerten Systemtransformation**

49 *Rainer Dietrich:* **Wahrscheinlich regelhaft. Gedanken zur Natur der inneren Sprachverarbeitung**

50 *Bernd Henningsen:* **Der Norden: Eine Erfindung**
Das europäische Projekt einer regionalen Identität

51 *Michael C. Burda:* **Ist das Maß halb leer, halb voll oder einfach voll?**
Die volkswirtschaftlichen Perspektiven der neuen Bundesländer

52 *Volker Neumann:* **Menschenwürde und Existenzminimum**

53 *Wolfgang Iser:* **Das Großbritannien-Zentrum in kulturwissenschaftlicher Sicht**
Vortrag anläßlich der Eröffnung des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität zu Berlin

54 *Ulrich Battis:* **Demokratie als Bauherrin**

55 *Johannes Hager:* **Grundrechte im Privatrecht**

56 *Johannes Christes:* **Cicero und der römische Humanismus**

57 *Wolfgang Hardtwig:* **Vom Elitebewußtsein zur Massenbewegung – Frühform des Nationalismus in Deutschland 1500 - 1840**

58 *Elard Klewitz:* **Sachunterricht zwischen Wissenschaftsorientierung und Kindbezug**

59 *Renate Valtin:* **Die Welt mit den Augen der Kinder betrachten**
Der Beitrag der Entwicklungstheorie Piagets zur Grundschulpädagogik

60 *Gerhard Werle:* **Ohne Wahrheit keine Versöhnung!**
Der südafrikanische Rechtsstaat und die Apartheid-Vergangenheit

61 *Bernhard Schlink:* **Rechtsstaat und revolutionäre Gerechtigkeit. Vergangenheit als Zumutung?** (2 Vorlesungen)

62 *Wiltrud Gieseke:* **Erfahrungen als behindernde und fördernde Momente im Lernprozeß Erwachsener**